Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 46 Marburg i. H., den 12. November **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Glückliches Vergessen – Die Kirche als Erzieherin zu politischer Tüchtigkeit — Deutschland unter den Weltvölkern (Rohrbach) — Ein Jahrhundert des Mohrschen Verlags — Verschiedenes: Die Revolution des Christentums (Kutter); Zwei Zeitschriften für den evangelischen Religionsunterricht; Nochmals vom Parteinehmen; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Glückliches Vergessen

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vor mir ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele. Phil. 3, 13.

Es gibt Viele, die vergessen, was hinter ihnen liegt, weil sie sich nichts daraus machen, wie oft sie den Weg verfehlt haben, und weil ihr Gewissen schläft. Der Leichtsinnige vergißt immer, was dahinten ist.

Ist es auch so gemeint, wenn der Apostel sagt: ich vergesse, was dahinten ist? Es war eine bittere Erinnerung, wenn er zurücksah, denn er hatte die junge Christengemeinde mit Haß verfolgt. Das war eine wunde Stelle in seinem Leben, die immer wieder schmerzte, wenn er daran rührte. Warum sagte er: ich vergesse das? Wer gab ihm ein Recht dazu?

Gott hatte es ihm gegeben, indem er ihm die Binde von den Augen nahm, so daß er erkennen konnte, was Jesus Christus für uns bedeutet. Der Gott, der uns diesen Jesus erleben läßt, der hat nichts lieber, als wenn wir als frohe Menschenkinder in seinen Dienst treten. Froh können wir aber nur sein, wenn wir los sind von dem, was hinter uns liegt. Ruhig und freudig arbeiten können wir nur, wenn wir wissen, daß Gott durch alles, was wir bisher verfehlt haben, einen Strich machen will. Und er will es tun, wenn wir fortan für ihn da sein wollen.

Was ist doch für ein Unterschied zwischen dem Leichtsinn, der die Vergangenheit vergißt, weil er Gott vergessen hat — und zwischen dem Kind Gottes, das seine Vergangenheit vergessen darf, sobald es an den Gott denkt, der uns erlösen will! Daß wir jeden Morgen unsere staubige Vergangenheit mit all ihren Verfehlungen und Unterlassungen an Gott abgeben dürfen, um frisch und froh den Tag beginnen zu können, das ist Gottes Gnade, die jeden Morgen über uns neu ist.

Aus unserm Andachtsbuch

Die Kirche als Erzieherin zu politischer Tüchtigkeit

Sind unsre Freunde immer noch nicht zu haben für eine gesunde Friedensbewegung? D. i. für eine solche, die nicht verzichtet auf starke Wehrhaftigkeit, aber im Bewußtsein ihrer Kraft eine wahrhaft vertrauenswürdige offene Politik treibt? Kann man den Völkern draußen verdenken, wenn sie nicht mehr wissen, was wir Deutschen wollen? Weder was sie von der verantwortlichen Staatskunst unsres Reichskanzlers und seiner Diplomaten, noch was sie von dem unverantwortlichen Temperament unsres Kaisers zu merken bekommen, kann ihnen Vertrauen auf unsre Stetigkeit und unsern Ernst einflößen. Aber wir deutschen Männer sind so unmündig geworden, wir haben so sehr den Zusammenhalt und die Freudigkeit zu jeder freimütigen Aeußerung der Volksgesinnung verloren, man muß sagen: wir sind so subaltern geworden, daß wir auch die ge-

fährlichsten Sprünge unsrer auswärtigen Politik mit wahrhaft muselmännischem Fatalismus über uns ergehen lassen. Wären wir ein Volk wie wir sein sollten, so müßten jetzt die ernsten Führer in allen Parteien sich zusammenfinden, und das Volk zu einer unmißdeutbaren Kundgebung seines Sinnes und Willens vor aller Welt sammeln.

1

Die Erziehung eines Volks zu politischer Tüchtigkeit geschieht durch seine Geschichte. Ist es der Tüchtigkeit fähig, so lernt es aus seinem Glück und Unglück. Am meisten aber lernt ein gesundes, moralisch und physisch gesundes Volk aus seinem Unglück.

Unser deutsches Volk ist auf einem solchen Tiefpunkt seiner politischen Existenz angekommen, daß es alle Ursache hat aus seinem Unglück zu lernen. Es muß ja nicht gerade eine verlorene Schlacht und ein paar verratene Festungen sein, was den ganzen Jammer offenbart. Freilich ist in dem Fall von heute darum schwerer der Ernst zur Erhebung zu finden, weil auf ihm der Fluch der Lächerlichkeit haftet.

Aber vielleicht hat Gott doch Gutes mit unserm Volke vor. Noch zittert in uns nach das gemeinsame Erlebnis der Freude und des Schrecks um den Grafen Zeppelin und sein Werk. Wie waren wir damals so ganz Eine Nation! Millionen von Herzen und Ein Schlag! Und wieder durchdringt alle Deutschen Eine Empfindung. Freilich diesmal die des Zornes und der Scham.

Was ist geschehen? Indem wir die Tatsachen als nur zu bekannt voraussetzen,*) fixieren wir das Wichtigste.

1. In eine hochgradige politische Spannung unter den Staaten und Völkern Europas greift unser Kaiser persönlich ein, ohne Beruf dazu.

2. Er verletzt dabei sein Volk, indem er sein eigenes Handeln von einst mit dem Empfinden seines Volkes von einst in schroffen Gegensatz stellt. Er verletzt das englische Volk, indem er sich ihm als einen Helfer von einst vorstellt, den es nicht begehrt hat und nicht begehrt. Er verletzt aufs neue das Burenvolk, das durch den Zwiespalt zwischen der Jameson-Krügerdepesche und der späteren deutschen Politik schon genügend durch uns geärgert ist. Er verletzt andre Staaten und Völker, indem er sie vor Großbritannien bloßstellt, um die eigne Freundschaftsgesinnung von einst dadurch in helles Licht zu setzen.

3. Diese zur Veröffentlichung bestimmten Blätter haben unserm Auswärtigen Amt vorgelegen und Zensur passiert.

4. Als sie ihre Wirkung tun, läßt unser Minister des Auswärtigen die Welt wissen, er habe leider die Blätter nicht selbst gelesen, und erzählt eine Geschichte aus der Kinder- und Schulstube — nein, Verzeihung, aus dem Ministerium. Das Ausland glaubt sie ihm nicht einmal, wir glauben sie leider.

*) Vgl. die Tageszeitungen vom 29. Oktober ff. und vom 1. November ff. Die Worte, die oben als Motto vorangeschickt sind, wurden von mir unmittelbar nach dem 29. v. M., also nach der Veröffentlichung im Daily Telegraph, für die Christliche Welt niedergeschrieben.

Daß er gleichzeitig seine Entlassung gegeben und der Kaiser sie nicht angenommen hat, ist neben der Wirkung, die diese Vorgänge tun mußten, völlig gleichgiltig. Es ist wie eine Privatsache der beiden Nächstbeteiligten, Niemand achtet darauf. Wir Deutschen aber sind ein Gelächter geworden für die ganze Welt. Vorher standen wir als Leute da, denen man nicht trauen könne, jetzt staunt man über unsre ungeheure Dummheit.

Wahrlich, wodurch hat unser deutsches Volk verdient, daß es mit so wenig Weisheit regiert wird?

2

An der Antwort auf diese Frage liegt viel. Zur Entschuldigung vor guten Freunden, zur eignen Ermutigung wollen wir uns vorerst darauf besinnen, daß wir Deutschen unter den modernen Völkern erst spät zur politischen Selbständigkeit und Mündigkeit herangediehen sind. Der konfessionelle Zwiespalt und die Kleinstaaterei, dreißigjähriger Krieg und Napoleon haben uns hart zurückgehalten. Die politischen Früchte der Befreiungskriege haben wir nicht genossen. Auch „das tolle Jahr“ ging ohne direkte Wirkung vorüber. Plötzlich wurde uns Glück und Sieg und das neue Reich. Wir waren wie die Träumenden. Gewiß mangelte es nicht an erfüllten Vorbedingungen im Volk. Aber des Volkes eigentliche Tat, das Werk seiner Reife war es nicht. Den neuen Zustand hat Bismarck geschaffen, mit all seinen Vorzügen — und seinen Mängeln. Die Uebrigen waren nur Handlanger.

Bismarck war ein politischer Genius ersten Ranges. Unsterbliches hat er für sein Volk geleistet. Aber mündig gemacht hat er sein Volk nicht. Und als nun Wilhelm II. an seine Stelle trat, da ist auch in ihm viel edler Wille zur Geltung gekommen. Aber mündig gemacht hat er sein Volk nicht.

Die politische Erziehung eines Volkes, sagten wir, geschieht durch seine Geschichte. Der ruhmreiche Krieg von 1870/71, die Aufrichtung des Reichs, der Ausbau des Reichs, die konfessionellen und sozialen Kämpfe, die uns alsbald beschieden waren, unsre ganze weitere innere und äußere Entwickelung — erzogen worden ist unser deutsches Volk durch das alles wenig oder nicht. Die Schuld daran tragen vor allem Bismarck und Wilhelm II. Diese beiden Persönlichkeiten haben unbewußt, einfach durch die Wucht ihrer Existenz, gehindert, daß das Volk zu dem Gefühl der Freiheit und Verantwortung, zu der Kunst der Selbstregierung ausreifte, zu der es von Rechts wegen im Besitz der neuen Verfassung und Macht berufen war.

Mildernde Umstände genug kommen ihnen zu gute. Und wir schuldigen sie nicht an, um das Volk freizusprechen. Wie viel hat die Sozialdemokratie gesündigt, das Bürgertum, der Adel; wie ist eine rein materiell bestimmte Interessenpolitik alsbald über alle Stände Herr geworden — das öde Widerspiel der alten Kleinstaaterei. Aber das Verhängnis an Bismarck und Wilhelm II. war eben dies, daß sie bei ihrem Anspruch auf Leitung unsers Volks nicht verstanden, es von dieser abschüssigen Bahn herumzureißen auf den rechten Weg.

Und noch verhängnisvoller, daß auch andre Instanzen versagt haben, die wohl berufen waren, unserm Volke das Gewissen zu stärken. Was hat z. B. die Kirche getan für die politische Erziehung unsers Volks?

3

Damit sind wir bei unserm eigentlichen Thema. Ich werde nur wiederholen können, was ich mit andern Worten schon öfter gesagt habe. Aber es ist schwer damit durchdringen, auch selbst unter den Lesern dieser Zeitschrift. Vielleicht kommen wir unter dem Druck der Lächerlichkeit, die heute auf unsrer Reichspolitik lastet, mit der Verständigung über diese ernsten Sachen ein Stück voran.

Wir wollen, um recht konkret zu bleiben, von der Kirche reden. Wir begreifen da die Schule ein. Denn es wird sich zuerst um den Religionsunterricht handeln und um den anerkanntermaßen von ihm bestimmten erzieherischen Geist unsrer öffentlichen Schule: die Kirche trägt dafür verfassungsmäßig heute noch die Verantwortung.

Wir wollen aber nicht von der katholischen Kirche reden. Sie leistet in ihrer Art für die politische Erziehung des katholischen Volksteils Außerordentliches. Gleichviel ob es uns gefällt, genug sie leistet es. Und wie sie fortwährend daran arbeitet, innerhalb ihrer Religion und Weltanschauung eine bestimmte Staatsgesinnung zu pflegen, davon gibt die neueste (dritte) Auflage des Bachemschen Staatslexikons wiederum Zeugnis.

Bleiben wir bei unsrer evangelischen Staatskirche. Was leistet sie für die Erziehung des Volkes zu politischer Mündigkeit und Reife?

„Politische Pastoren sind Unsinn.“ Aber darum handelt es sich nicht. Ich finde zwar, daß Pastoren wie Korell und Mayenschein ihrem Stande zur Ehre gereichen. Obwohl der eine freisinnig, der andre konservativ ist. Aber das mögen Ausnahmen bleiben. Nur daß unserm Volke mehr solche Ausnahmen zu wünschen wären.

Es handelt sich um Erziehungsarbeit. Und die ist doch wohl Sache der Pastoren und Lehrer, der Lehrer und Pastoren. Fassen wir die getrost als Einen Stand, sie sind es in diesem Zusammenhange. Dabei fällt die größere Verantwortlichkeit auf die Pastoren, sofern ihnen ja eine „Aufsicht“, eine „Inspektion“ zugetraut ist, und auf die Schul- und Kultusbehörden mit all den Schöpfern und Hütern der „Regulative“, nach denen sich der Schulbetrieb zu richten hat. Die Pastoren aber sind weiterhin noch die Meistverantwortlichen, weil sie das Instrument der Predigt handhaben und ohne Zweifel von der Predigt, wenn sie irgend etwas taugt, noch auf die Erwachsenen im Volk eine Macht der Erziehung ausgeht. Was leistet in all diesen Organen die Kirche für die politische Tüchtigmachung unsers Volks?

So wenig, daß es in Deutschland ernste Männer gibt, die nur noch von der Einführung einer reinen Moralpädagogik Heil erwarten. Denn es leuchtet ein, daß bei einem bloß moralischen Unterricht der Staat und die staatsbürgerliche Pflicht von vornherein ganz anders in den Mittelpunkt tritt als bei unserm heutigen Religionsunterricht.

Ich denke nicht daran, hier ins Breite den Zustand auszumalen, den wir haben. Wer sehen will, sieht; wer wissen will, weiß. Wer widersprechen zu müssen meint, den bitte ich zu widersprechen. Was man bei Kaisersgeburtstagsfeiern mitanhören muß, was man an seinen Kindern erlebt, was aus der betreffenden Literatur einen angrinst, ist unsagbar. Wie viel gemachtes, geschraubtes, im besten Fall sentimentales, im schlimmen Falle verlogenes Wesen! Und das soll Patriotismus in die jungen Seelen pflanzen? Mit Kaisersgeburtstagspredigten ist es oft nicht anders; wiewohl es da aus dem Grunde viel besser steht, weil hier der ehrlichen Individualität ganz anders Raum gelassen ist.

Aber was geschieht denn nun außerhalb der Kaiserfeste für die patriotische Erziehung? Soll ich vom Geschichtsunterricht in unsern Schulen reden? Wie der angelegt ist, ist er da wirklich darauf aus, freie, selbstbewußte, gemeinnützige und opferfreudige, das eigne Vaterland liebende und die ganze Welt mit ihrem Interesse umspannende Bürger aus unsern Knaben und Mädchen großzuziehen? — Und die Predigt? Was macht die aus unsrer Geschichte? Die Weltgeschichte ist für sie, so scheint es, keine Offenbarung Gottes. Das Auge, der Sinn ist nicht darauf eingestellt, weder dem Prediger noch der Gemeinde: „Alles mit Religion,“ sagt Schleiermacher. Alles! Und hier müßte dem Kirchgänger die Lust zu aller bornierten Interessenwirtschaft immer aufs neue genommen, die heilige Pflicht, als Einzelner zum großen Ganzen zu wirken, immer aufs neue eingeschärft werden. Stahlhart müßte solche politische Predigt sein, damit stählerne Charaktere unter ihr werden. Aber wie steht es in Wirklichkeit? Das einzig Politische, was man in vielen Kirchen hört, ist die Fürbitte für die Entbindung einer Prinzessin.

Davon kann keine Rede sein, daß Kirche, Schule, Predigt und Unterricht einer bestimmten Partei dienen sollten. Daß man so etwas nur denken kann, zeigt den Tiefstand unsers ethisch-politischen Bewußtseins. Wachse doch das junge Geschlecht konservativ oder liberal heran, — wenn es nur Männer sind! Seien doch unsre Minister konservativ oder liberal, —

wenn es nur Potenzen sind, Personen die etwas können in ihrem Amt, und Charaktere die in der Luft der Freiheit gewachsen sind, nicht inmitten von Strebertum, Bureaukratismus und Byzantinismus! Ein konservativer Kultusminister, in Gottes Namen, — aber der etwas von seinem Ressort versteht und wo möglich gescheuter und zuverlässiger ist als seine Räte! Ein auswärtiger Minister und Diplomaten von gleicher Art! Wozu brauchen wir sie sonst? Schlecht regieren kann Jeder.

Wir haben ja auch einen Reichstag. Zu Worten wird er sich in der gegenwärtigen Situation gewiß aufraffen: ob auch zu Taten?*) Und wenn: wie bald wird er in sein Fraktions- und Interessengetriebe zurücksinken! Die Steuerreform wird dafür sorgen. Steuern müssen sein, aber jede Fraktion hat für ihren Anhang zu kämpfen, daß nur er nicht bluten müsse. Und mit dem Branntweinmonopol wird man uns beglücken, damit das Odium des Alkoholismus nur auch noch auf unser Reich falle. Tut nichts, es hat schon genug Schmach zu tragen, warum nicht auch diese? Hier wäre ein Punkt, wo die Kirche als solche sich mit ihrem Protest melden sollte. Aber unsre Kirchen sind ja gebunden an Händen und Füßen durch den staatlichen Charakter ihrer Behörden und durch den Mangel an Ernst, der ihrer Synodalverfassung anhaftet, indem keine Rede davon sein kann, daß eine wirkliche Vertretung der Kirchgenossen dabei auch nur beabsichtigt werde. So ist von den Kirchen als Institution in solchen Fragen schlechterdings nichts zu hoffen.

Es bleibt nur übrig, daß die Einzelnen, die da erkennen, was versäumt und zu leisten ist, sich rühren. Im Schulzimmer, auf der Kanzel, in der Presse, in Versammlungen. Ich denke, zwischen Protestantismus und Staatsgesinnung besteht ein festes Band? Das wollen wir pflegen. Wer hat einst triumphiert, daß „weltliche Herrschaft ein Mitglied des christlichen Körpers worden ist"? Wer hat das allgemeine Priestertum verkündet, das im tiefsten Grunde, ethisch erfaßt, eins ist mit dem allgemeinen Staatsbürgertum?

Treuer zu Kaiser und Reich müssen wir stehen. Das heißt heute: den Byzantinismus bekämpfen, den Bureaukratismus, das Strebertum, die Heuchelei. Noch einmal: nicht um konservativ und liberal handelt es sich. Das sind beides gleichberechtigte politische Ueberzeugungen. Sondern um die gesunde moralische Grundlage solcher Parteigegensätze, um die Erziehung des Volkes zu einer reifen und mündigen Entscheidung. Das Volk ist nicht reif, diese Schmeichelei an die Masse machen wir nicht mit; das Volk braucht Führer, die es führen und fördern; aber eben daß wir die nicht haben, nicht in unsern obersten Stellen haben, das ist der Jammer des Tages. Verkennen die Kirchen die Lage, versagen sie auch jetzt der Nation den Dienst, dessen sie bedarf, so geschieht es ihnen eben recht, wenn sich Religion und Moral ein andres Unterkommen suchen. R

*) Worin sollen die auch bestehen? Es fehlt ihm die verfassungsmäßige und die moralische Macht. Eine Interpellation, diesmal eine ernsthafte, und dann ist Alles beim Alten. Wenn unsre Leser diese Zeilen zu Gesicht bekommen, werden wir es ja erlebt haben. Es ist bezeichnend, daß Naumann in der Hilfe 45 aus der Not des Augenblicks heraus nichts Anderes weiß als dem Kaiser ins Gewissen reden. Was soll das helfen? Am guten Willen fehlt es dem Kaiser ja nicht. „Konstitutionelle Garantien!" das ist schon eine bessere Losung. Aber wo sollen sie herkommen? Wie sollen sie durchgesetzt werden? Die Finanzreform verweigern, gut. Aber unser Reich braucht das Geld. Und unser Reichstag in seiner Zerrissenheit durch minderwertige Kräfte und Motive kann auch das nicht. Die Wurzel des Uebels sitzt in der Verfassung selbst. Unser Reich hat im Reichstag nur eine Vertretung seiner materiellen Interessen. Moral und Kultur gehört den Landtagen. So kann der Reichstag immer nur ein halbes Ansehen haben und seine besten Männer reiben sich in der Arbeit für Staatsnotwendigkeiten auf, die zum Gedeihen des Volks doch nur zweiten Ranges sind. Aendern ist da schwer, aber wir werden uns an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Verfassungsänderungen notwendig sind. Die heute am Ruder sind, werden sie uns nicht geben. Es muß eine neue Generation heraufkommen. Die kann nur gut werden, wenn sie sich durch das gegenwärtige Elend bis auf die Nieren erschüttern läßt.

Deutschland unter den Weltvölkern

1

Unter diesem Titel erschien im Jahre 1903 von Paul Rohrbach ein Buch von 200 Seiten, das schon damals nach dem Urteil Vieler die besten „Materialien zur auswärtigen Politik", wie es sich im Untertitel nennt, darbot. Der Verfasser ist den Lesern der Christlichen Welt kein Fremder. Er ist einer von den wenigen Menschen, die den Satz zu Schanden machen, daß in Deutschland jede erfolgreiche Laufbahn nur in den festen Geleisen eines einzigen Berufes verfolgt werden könne, auf den man sich schon in der Jugend mit möglichstem Ausschluß aller störenden allgemeinen Interessen vorbereiten müsse. Rohrbach ist Theologe, sogar Licentiat der Theologie, er hat nicht bloß große Reisen in Armenien, im Kaukasus, in Russisch-Zentralasien gemacht, wobei ihn seine baltische Herkunft trefflich unterstützte, er hat nicht bloß als der Erste durch seine bekannten Veröffentlichungen in den Preußischen Jahrbüchern die völlige Unsolidität der russischen Finanzen aufgedeckt, die den Staatsbankerott nur dadurch hinausschieben, daß die Bauern, also der Kern der Bevölkerung, dauernd unterernährt werden: sondern als er sein Buch schrieb, war er von der deutschen Regierung angestellt als Landeskommissar für die wirtschaftlichen Angelegenheiten in Deutsch-Südwestafrika. Inzwischen hat er ein großes Werk über unsere Kolonien zu schreiben begonnen, und jetzt ist jenes Buch über die Stellung Deutschlands unter den Weltvölkern in zweiter, auf 345 Seiten vermehrter Auflage erschienen.*)

Wenn irgend wann, so ist heute die Frage brennend, die im Titel dieses Buches steckt, heute, wo wir Frankreichs kühne und weitgreifende Politik in Marokko scheinbar tatenlos mit ansehen, wo unser Verbündeter Oesterreich wieder einmal einen energischen Auftritt auf der Weltbühne gemacht hat und wo im europäischen Wetterwinkel der Barometer auf Sturm steht, während wir Deutschen noch immer die Worte unseres ersten Reichskanzlers wiederholen von dem bischen Herzegowina und von den Knochen des pommerschen Musketiers, die uns ganz Bulgarien nicht wert ist, oder auch das Wort, das unser jetziger Reichskanzler vor einiger Zeit gesprochen: „Sollen wir etwa wegen Marokko vom Leder ziehen?"

Was Rohrbach in seinem Buche beklagt, das ist die leider nur allzu wahre Tatsache, daß in unserem Volke erst ein kleiner Teil so weit ist, die politische Lage von neuen, von heutigen Gesichtspunkten aus anzusehen, während unsere drei großen Parteien, die konservative, die ultramontane und die sozialdemokratische, geradezu das Menschenmögliche tun, um die Augen ihrer Angehörigen mit solchen Scheuklappen zu versehen, daß sie die wahre Stellung Deutschlands unter den Weltvölkern entweder gar nicht sehen wollen oder nicht richtig sehen können. Ob es aber in anderen Kreisen viel besser ist, ob insbesondere die allem Parteiwesen so grundsätzlich abgeneigten Freunde der Christlichen Welt hier klarer sehen, ob ihnen oder doch einer größeren Zahl von ihnen die wirklichen realen Probleme der deutschen Politik aufgegangen sind, ist zum mindesten fraglich. Ihnen aber dazu zu verhelfen, kann nichts geeigneter sein als Rohrbachs Buch; und seine Grundgedanken hier kurz zu wiederholen ist vielleicht die beste Art, dem Buche Leser zu gewinnen.

2

Rohrbach geht aus von dem Worte Bismarcks, das er nach einem unerhörten nationalen Aufschwung in den siebziger Jahren gesprochen hat: „Deutschland ist ein saturiertes Land." Mit diesem Wort und mit seiner unvergleichlichen Staatskunst hat er das Mißtrauen unserer Nachbarn allmählich besiegt und uns die Sicherheit des langen Friedens verliehen, in dem wir unserm nationalen einen fast ebenso unerhörten wirtschaftlichen Aufstieg folgen ließen:

> Das grundlegende Faktum, auf dem diese Politik beruhte, war, daß Deutschland in der Zeit der Reichsgründung und noch eine Weile

*) Deutschland unter den Weltvölkern. Materialien zur auswärtigen Politik. Von Dr. Paul Rohrbach. 2. Auflage. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1908. 345 S. 4, gebunden 5 Mk.

darnach ein Staat war, dessen unmittelbar wahrnehmbare Lebensinteressen über die Grenzen Europas noch kaum hinausragten .... Es handelte sich für uns um eine europäische Politik. Heute dagegen lautet die Frage nicht mehr so wie damals: Wie bringt Deutschland seine Interessen in Europa zur Geltung? ... Heute gilt es, sich darüber klar zu sein, daß wir uns in der Weltpolitik und unter den Weltvölkern, von denen die Weltpolitik gemacht wird, behaupten müssen, und daß wir uns nicht in die Zahl der bloßen Europavölker, denen ihre Stellung in der außereuropäischen Welt von den führenden Weltnationen vorgeschrieben wird, und deren Kreis wir faktisch bereits entwachsen sind, zurückdrängen lassen dürfen (13 f).

Inzwischen haben sich aber alle Verhältnisse gewaltig verschoben. Während Frankreichs Bevölkerung sich fast völlig gleich geblieben ist, seine inneren Lebensbedingungen sich also nicht wesentlich verändert haben, sind wir von 41,1 Millionen Einwohnern im Jahre 1871 auf 60,6 Millionen im Jahre 1905 gestiegen und werden aller Voraussicht nach im Jahre 1925, also in 17 Jahren, gegen 80 Millionen Einwohner haben. Diese Verdoppelung in einem halben Jahrhundert, die viele Mitglieder unseres Volkes bewußt erleben, ist ebenfalls etwas Unerhörtes.

Dazu kommt aber ein Zweites. Diese Volksvermehrung um jährlich fast eine Million „Münder", wie die Chinesen sagen, ist zugleich das vorwärtstreibende Moment, das unsere industrielle Produktion und damit unsern Außenhandel in einer Weise gesteigert hat, wie sie die Welt dem „Volke der Denker" früher gewiß niemals zugetraut hat. Dadurch sind wir aber aus der Stellung völlig herausgetreten, die wir früher inne hatten, wo wir unser Volk in allem Wesentlichen noch mit dem Ertrag unseres eigenen Bodens ernähren konnten, und unsere Abhängigkeit von den überseeischen Beziehungen nach fremden Erdteilen ist jetzt unvergleichlich viel größer als früher. Rohrbach führt mit Recht die Worte Sombarts an:

Um den intensiven Entwicklungsgang der einheimischen Volkswirtschaft zu ermöglichen, müssen die internationalen Handelsbeziehungen an Extensität ständig wachsen. Um dem inneren Markt seine zunehmende Bedeutung zu sichern, muß der auswärtige Handel an Ausdehnung gewinnen. Deutschlands Handel ist heute wesentlich Einfuhrhandel. Die Ausfuhr dient nur als Bezahlung. Der Einfuhrhandel aber verschafft uns erst die Möglichkeit, ein Volk wie das deutsche auf so winzigem Gebiet, wie dem deutschen Reiche, überhaupt zu erhalten.

Und er fügt dem selber hinzu:

Wir bedürfen der Erträgnisse unseres auswärtigen Handels, der zum weitaus größten Teile Seehandel ist, erstens dazu, um unsern wachsenden Bevölkerungsüberschuß überhaupt zu ernähren, und zweitens, um die allgemeine Verbesserung unserer Lebenshaltung als Volk, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte anzubahnen begonnen hat, dauernd zu behaupten und gleich den übrigen großen Weltvölkern weiter zu entwickeln (18).

Wir stehen wirtschaftlich heute in der vordersten Reihe der Weltvölker. Noch vor zwanzig Jahren standen wir hinter Frankreich. Dessen Ausfuhr und Einfuhr ist heute zusammen 8 Milliarden Mark wert, die unsrige beinahe doppelt so viel, $15^1/_2$ Milliarden. Ueber uns steht nur noch England mit 21, hinter uns kommt Nordamerika mit $12^1/_2$: wir drei sind also weitaus die ersten.

Wenn es sich um die Frage handelt, ob und wieweit die Massen der Nation in ihrer Tiefe von dem Bewußtsein davon durchdrungen sind, welch ein Anteil an weltpolitischen Interessen dieser weltwirtschaftlichen Größe Deutschlands entspricht, so gehören wir als Volk noch in die politische Kinderstube. Das ist ein Zustand, der uns nicht anders als mit schwerer Besorgnis erfüllen kann (19).

Mancher könnte nun meinen, dieses Einholen und Ueberholen der Andern werde jetzt eben so weiter gehen und wir so allmählich auch in diesen Dingen das erste der Völker werden. Aber da liegt eben die ungeheure Schwierigkeit für uns. Während wir mit den Wirren und Wehen unserer nationalen Wiedergeburt beschäftigt waren, haben andere Völker politische Fortschritte gemacht, die wir nicht so leicht, ja vielleicht niemals einholen können: sie haben uns in der Schaffung materieller Grundlagen für gegenwärtige und zukünftige politische Machtentwicklung weit, vielleicht unrettbar überholt. Denn wenn unser Boden und unser Klima unter Verhältnissen, wie sie für absehbare Zeiten bei uns noch herrschend sein werden, die Hervorbringung von Nahrung für etwa 40 bis 50 Millionen Menschen gestattet, so erhebt sich vor uns die bedrohliche Frage:

Was soll mit dem kommenden Achtzigmillionen-Deutschland von 1925 werden? ... Wir werden Brot aus der Fremde in Zukunft nicht für ein Sechstel oder ein Fünftel von uns kaufen müssen, wie jetzt, sondern annähernd für die Hälfte. Womit werden wir dieses Brot bezahlen? (21).

Wer aus dem Auslande kauft, muß eigenes dafür geben, sei es Geld, sei es Ware — wir aber besitzen kein einziges Naturprodukt, das wir in solchem Maße ausführen könnten, daß damit ein namhafter Gegenwert für das Brot des Auslandes gegeben wäre. Wir haben weder edle Metalle in nennenswerter Menge, noch kostbare Nutzpflanzen, noch Kohle, Eisen und Erze im Ueberfluß. Ja nicht nur das: wir erzeugen sogar fast keinen der für unsere Industrie notwendigen Rohstoffe in hinreichender Quantität im eigenen Lande. Wir führen Eisen, Kupfer, Wolle, Flachs ein; wir besitzen keine Faser Baumwolle oder Seide, von minder dringend nötigen Stoffen gar nicht zu reden. Das einzige Mittel, um Nahrung für alle die zu kaufen, für die in Deutschland keine wächst, besteht darin, daß wir jene Rohstoffe aus der Fremde zu uns importieren, sie verarbeiten, veredeln, den Wert der aus ihnen hergestellten Produkte gegenüber dem Rohmaterial vervielfachen und dann uns diesen Mehrwert, den unsere Arbeit dem ursprünglichen Stoff verliehen hat, von anderen Völkern, die unsere Produkte brauchen, bezahlen lassen. Das andere Mittel ist dies, daß wir den Ueberschuß unseres werbenden Vermögens in irgend einer Form im Auslande für uns arbeiten lassen und den Ertrag davon als einen Tribut der Völker in Geld oder Geldeswert zu uns importieren. Beide Male ist es unsere Erfindungskraft, unsere Intelligenz, unsere wissenschaftliche, technische, gewerbliche Bildung, sind es unsere sozialen und hygienischen Fortschritte und Leistungen, die für uns auf dem Weltmarkt arbeiten und wovon wir leben.

Daß wir aber solchergestalt vom Auslande leben, das kann durch nichts, durch keine Entrüstungen und Warnungen, durch keine Deklamationen und Enqueten aus der Welt geschafft werden. 800000 Menschen jährlich beträgt die Zunahme unserer Volkszahl. Kein Scharfsinn und keine Anstrengung können die Nahrung für diese 800000 aus dem Boden Deutschlands hervorschaffen. Mit jedem Jahre wächst die Zahl derer, die aus der Fremde gekauftes Brot essen müssen, bald um eine Million (21 f).

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, sich der Wucht dieser Tatsachen und dieser Logik zu entziehen. Viele unter den Lesern der Christlichen Welt sind ja durch Naumann an solche Gedankengänge gewöhnt. Dann gilt es aber, um mit Lagarde zu sprechen, nicht „Ja, aber", sondern „Ja, also" zu sagen, dann müssen wir für die Politik die Folgerungen aus diesem Tatbestand ziehen, ja unsre ganze Politik muß eine einzige Folgerung aus diesem Tatbestand bilden:

Ist dem so, dann treten alle Fragen der auswärtigen Politik für Deutschland unter den Gesichtspunkt der Schaffung und Erhaltung von Absatzgebieten im Auslande, d. h. in erster Linie in überseeischen Ländern. Wohl oder übel müssen wir uns also gewöhnen, für unser politisches Denken dieselben Prinzipien anzuwenden wie die Engländer. In England ist die Bestimmung der auswärtigen Politik nach den Erfordernissen des Handels und daher auch der Industrie ein Axiom des nationalen Bewußtseins, über das Niemand mehr zu diskutieren einfällt. Wenn eines Tages für England die Möglichkeit der Verwertung seiner industriellen Produktion über See aufhörte oder merklich eingeschränkt würde, so wäre zugleich mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch von Millionen industrieller Größen diesseits und jenseits des Meeres die politische Katastrophe der britischen Großmacht unmittelbar gegeben. Das empfindet Jedermann im Lande (23).

Wir Deutschen aber sind noch weit entfernt von solcher politischen Reife. Soweit sich der Deutsche nicht, durch die Parteibrille verblendet, zur auswärtigen Politik überhaupt rein negativ stellt, ist er vielfach noch in ganz veralteten Anschauungen über die Stellung seines Vaterlandes unter den Weltvölkern befangen, die es zu allererst zu überwinden gilt:

Die Stimmung von 1870/71, die sich in den Poesien Geibelscher und verwandter Richtung ausdrückt, in Versen wie jenen:

Glorreich auf dem Erdenrunde
Steht das deutsche Vaterland,

die sich das deutsche Selbstgefühl nach dem Siege über Frankreich als ein lyrisch-romantisches Gegenstück zu dem Bismarckschen Worte von unsrer Saturiertheit schuf, und die heute noch mit Vorliebe selbst in sogenannten „patriotischen" Kreisen als der offiziell abgestempelte normale Ausdruck des deutschen Nationalempfindens gilt — sie muß erst von Grund auf verschwinden und der nüchternen Kampfesentschlossenheit, dem klarsten und positivsten Willen zur nationalen Macht Platz machen: der Entschlossenheit und dem Willen, die aus der Erkenntnis fließen, daß wir keineswegs in Herrlichkeit dastehen, sondern mitten in einer höchst gefährlichen, alle unsere Kräfte fordernden und auf Jahrhunderte hinaus, wenn nicht auf immer, über unsere Zukunft in der Weltgeschichte entscheidenden Krisis (26).

Es liegt nun nahe, an eine bestimmte Art zu denken, wie wir aus dieser Krisis herauskommen können. Sie liegt vielleicht nicht den Lesern unseres Blattes nahe; aber gerade wer

sich heute eines weiteren politischen Blickes rühmt, wer über die bloße nationale Phrase von 1871 hinausgekommen ist, dem liegt es nahe zu denken, daß eben wieder einmal unser gutes Schwert helfen muß. In einer solchen Not, so denken Manche, brauchen wir auch vor einem Eroberungskrieg nicht zurückzuschrecken, und wenn die Grundlage an Land zu klein ist, auf der wir heute stehen, nun: „ringsumher ist fette grüne Weide", wir können diese Grundlage ja vergrößern durch Eroberung, nicht bloß in fremden Weltteilen, sondern in unserer Nachbarschaft, und wie vor anderthalb Jahrtausenden und wieder vor sechshundert Jahren wird der deutsche Pflug den neuen Boden in fruchtbares Ackerland für den deutschen Bauern verwandeln — und dann ist ja der Not abgeholfen.

Aber ich halte eben das für den größten Vorzug des Rohrbachschen Buches, daß er diesen Gedankengängen ohne alle Sentimentalität, rein durch nüchterne Erwägung von Tatsachen, ihre verlockende Kraft raubt. Die Verhältnisse, unter denen wir heute leben, das Verflochtensein in die Welt mit ihren tausend Zusammenhängen, wo ein Tritt tausend Verbindungen schlägt, aber auch zerreißt, all das ist heute so unsäglich verwickelt, daß ein einfaches Durchhauen des Knotens mit dem Schwert offenbar zu nichts führt. Und wenn wir nicht mehr saturiert sind heute — so nahe liegen die Bissen nicht vor unserem Munde, daß wir sozusagen nur zuschnappen dürften, um wieder satt zu werden:

> Von einem Sättigungszustande oder von der Sättigungsmöglichkeit des deutschen Volkes innerhalb seiner europäischen Grenzen in dem Sinne zu sprechen, wie zur Zeit Bismarcks, ist unter allen Umständen bare Torheit. Ebenso töricht wäre es freilich, wenn Jemand hieraus den Schluß ziehen wollte, daß nun die Bismarckische Aufrichtigkeit der Versicherung, wir wollten keinen unserer Nachbarn berauben, in Wegfall käme. Selbst wenn wir Teile von Westrußland und Oesterreich, wenn wir die Schweiz, Luxemburg, Holland annektieren wollten und könnten, so wäre demjenigen Ausdehnungsbedürfnis, das jetzt bei uns vorliegt, damit gar nicht oder doch nicht prinzipiell abgeholfen, denn unsere Not ist von anderer Art, als daß sie durch Einverleibung selbst noch so umfangreicher, Deutschland nach Natur und Bevölkerungsstand nah verwandter und benachbarter Gebietsteile beseitigt werden könnte. Wenn Warschau, Rotterdam und Triest heute zum Deutschen Reich gehörten, so würde an dem Zustand, daß wir, mit unserer Volkswirtschaft allein auf den Umkreis unserer europäischen Grenzen angewiesen, verelenden und verhungern müßten, nichts Wesentliches geändert werden. Auch dann würde es dabei bleiben, daß ein großer Bruchteil der jetzt Lebenden und daß die Jahr um Jahr hinzuwachsenden Millionen nicht von der heimischen Produktion leben können, sondern für ihre Existenz auf Brot angewiesen sind, das in irgend welcher Gestalt erst in der Fremde gekauft werden und übers Wasser fahren muß, bevor es bei uns gegessen wird. Wem die Ziffern gegenwärtig sind, auf die diese Tatsache sich gründet, und wer ein Ohr für ihre Predigt hat, dem ist damit auch ein rechtes Verständnis für das Grundproblem der deutschen Zukunft gegeben (24 f).

3

Habe ich bis dahin ausführlich den Inhalt des ersten Kapitels wiedergegeben, das die bezeichnende Ueberschrift trägt: „Die Aenderungen der materiellen Daseinsbedingungen Deutschlands seit der Reichsgründung", so kann ich mich für die folgenden Kapitel viel kürzer fassen. Nur aus dem zweiten Kapitel möchte ich noch einen Gedanken hervorheben, der mir eine wertvolle Ergänzung zu dem scheint, was Rade als seine Eindrücke von der Englandfahrt der deutschen Geistlichen beschreibt. Er hat uns erzählt, wie er sich dort überzeugt habe, daß das Mißtrauen gegen Deutschland, als ob wir welterobernde Pläne hätten oder doch mindestens England angreifen wollten, nicht, wie man bei uns natürlicherweise zu glauben geneigt ist, eine „britische Heuchelei" oder eine bloße Zeitungsmache ist, sondern bei ganz ehrlichen und Deutschland verhältnismäßig wohlwollend gegenüberstehenden Engländern wirklich und aufrichtig vorhanden ist. Woher kommt das? Das erklärt uns Rohrbach aus einem, wie ich überzeugt bin, völlig richtigen Verständnis des englischen Charakters heraus. Bekanntlich haben im Burenkriege fast sämtliche deutsche Zeitungen, jedenfalls alle die, die man als den Ausdruck unseres nationalen Empfindens ansieht, in einer Weise für die Buren und gegen die Engländer Partei genommen, die unserer politischen Klugheit kein günstiges Zeugnis ausgestellt hat. Wir sind ja geneigt, diesen Ausdruck volkstümlicher Entrüstung uns trotzdem als gutes Zeugnis anzurechnen, da wenigstens das echt deutsche Gerechtigkeitsgefühl daraus spreche. Aber wenn man sich erinnert, wie wir guten Deutschen seinerzeit nicht bloß für die tapferen Griechen, sondern auch für die „edlen Polen" Partei genommen haben, so weiß man nicht recht, ob an unserer Burenbegeisterung nicht die gute deutsche Sentimentalität, um mit Goethe zu reden, „so vielen Anteil hat als die Tugend". So etwas verstehen aber die Engländer überhaupt nicht: bei ihnen geht, wie ihre Politik ausnahmslos zeigt, die keineswegs fehlende Sentimentalität und das Mitgefühl mit den Unterdrückten immer aufs allerengste Hand in Hand mit dem Vorteil des britischen Weltreiches — ganz wenige und politisch einflußlose „Querköpfe" abgerechnet. Und deshalb sagt Rohrbach mit Recht:

> Es ist die starke wie die schwache Seite der englischen Nation, daß sie einen extrem ausgeprägten Sinn für Realitäten (Facts) hat: jegliche Ideologie liegt ihr fern. Was nicht mit realen Mitteln zu erreichen ist, was außer Verhältnis zu den tatsächlich vorhandenen Bedingungen seiner Verwirklichung steht, das berührt ihren Gedankenkreis überhaupt kaum. Diese englische Art müssen wir uns vorstellen, wenn wir fragen, welche praktischen Wirkungen drüben die anti-englische Haltung unserer Alldeutschen und der nach dieser Richtung hin beeinflußten Blätter für das englische Nationalempfinden zeitigt. Hier kann die Antwort nur lauten: kein Engländer ... kann aus der Haltung der öffentlichen Meinung bei uns und aus dem ununterbrochenen Tadel, der in zahlreichen und großen deutschen Zeitungen auf unsre Regierung wegen ihrer Haltung England gegenüber niederging und noch niedergeht, eine andere Schlußfolgerung ziehen, als daß die deutsche Nation einem kriegerischen Angriff auf England nicht nur geneigt sei, sondern ihre Hilfsmittel, sei es jetzt, sei es in naher Zukunft, auch für stark genug zu einem solchen Angriff halte. Daß wir bloß einer Stimmung Luft gemacht haben sollten, ohne dabei den Fall sehr ernsthaft ins Auge zu fassen, daß England bei ihm gelegener Zeit den hingeworfenen Handschuh aufnehmen und uns auffordern könnte, zu dem gewünschten Tanze anzutreten, darauf zu verfallen, ist so leicht keinem Engländer gegeben ... Gerade aber, daß man Deutschland für gefährlich hält, das erhöht die Gefahr eines wirklichen Konfliktes von jener Seite her ungemein; denn das vermeinte deutsche Kraftgefühl setzt sich an der Hand von Artikeln alldeutscher Richtung drüben leichtbegreiflicher Weise in die abenteuerlichsten Besorgnisse vor deutschen Angriffen auf englisches oder zur englischen Interessensphäre gehöriges Gebiet um (53).

Und ganz besonders recht hat Rohrbach mit den bitteren Wahrheiten, die er am Schlusse dieses Abschnittes ausspricht:

> Für die Frage, wie sich das nationale Gefühl und die daraus fließende Politik anderer Völker uns gegenüber stellt, ist es vollkommen gleichgiltig, welches unsere wirklichen politischen Ziele sind; entscheidend ist einzig und allein, was die schließlich maßgebenden Elemente auf der andern Seite dafür halten — um so entscheidender, als in England und noch mehr in Amerika der politische Impuls und das politische Vorurteil der großen Masse einen sehr viel ausschlaggebenderen Faktor für das politische Geschehen bedeuten als bei uns, wo in auswärtigen Dingen die geringe politische Bedeutung der öffentlichen Meinung, die Direktionslosigkeit der meisten Zeitungsartikel und die Behandlung des Reichstages seitens der Regierung als quantité négligeable der politischen Unerzogenheit der Nation nur zu sehr entsprechen (55).

4

In den Kapiteln 3—7 spricht nun Rohrbach über die russische Krisis, über die englische Weltmacht, über Frankreich, Italien und das westliche Mittelmeer, Oesterreich-Ungarn, den Balkan und das Osmanische Reich, über Amerika und den fernen Osten. Die Entwicklung der Marokko-Angelegenheit ist nur bis zum Sturze Delcassés, die neusten Entwicklungen auf der Balkanhalbinsel sind noch gar nicht berücksichtigt. Bewundernswürdig und im höchsten Grade wert, Allgemeingut zu werden, ist dagegen die Umsicht und der politische Weitblick, noch mehr aber die vollendete Kaltblütigkeit und der Realismus, mit denen der Verfasser die Frage der inneren und äußeren Politik dieser Länder in steter Beziehung auf uns und unsere deutschen Interessen behandelt. Besonders lehrreich und gewiß für Viele neu ist, was er über das französische Befestigungssystem und die rein defensive Kriegführung sagt, auf die sich unsere Nachbarn eingerichtet haben, wodurch uns die Besiegung Frankreichs jetzt nicht leichter und schneller, sondern schwieriger und langdauernder gemacht würde als vor vierzig Jahren. Ebenso vortrefflich und geeignet, uns vor jeder Unterschätzung der Gegner zu bewahren, sind die Kapitel über die englische Politik und über

die Türkei, vor allem über die Bagdad-Bahn. Doch das gehört inhaltlich schon zum Schlußabschnitt.

5

„Wege und Ziele" überschreibt Rohrbach sein letztes Kapitel. In diesem führt er aus, was uns eigentlich übrig bleibt. Schon vorher aber hat er an einem praktischen Beispiel gezeigt, wie wirs angreifen müssen, um auch ohne politische Festsetzung in einem Land Etwas für uns zu erreichen.

Von diesem Gesichtspunkt aus warnt er eindringlich davor, an die Bagdadbahn Gedanken zu knüpfen, wie die der Besiedelung Kleinasiens oder Mesopotamiens durch deutsche Bauern. Wer Lagarde gelesen hat, der weiß, welche Hoffnungen dieser Politiker mit dem kühlen Kopf und dem glühenden Herzen auf Kleinasien für uns Deutsche gesetzt hat. Aber Rohrbach weist mit überlegener Sachkenntnis nach, wie jede Masseneinwanderung oder Massenansiedelung fremder, christlicher Elemente in der asiatischen Türkei eine vollkommene Unmöglichkeit ist, so lange die Türkei ein selbständiges Staatswesen bleibt, die Einwanderer also türkische Untertanen werden müssen, wie es dagegen nur unser Ziel sein kann, das alte Kulturland am Euphrat und Tigris durch die Schaffung moderner Verkehrsmittel und durch Erneuerung des antiken Bewässerungssystems — wozu freilich die Pläne von dem Leiter des ägyptischen Systems, dem Engländer Willcox schon gemacht worden sind! — wieder auf den Weg zu seiner einstigen Wohlhabenheit und Menschenfülle zu bringen:

> Dieses Ziel müssen wir Deutsche, wohlverstanden — im Unterschied von dem anglo-indischen Imperialismus, der die territoriale Kontrole über das Bagdadgebiet anstrebt — abseits von allen politisch-territorialen Nebengedanken in jenen Ländern verfolgen, und wenn es uns gelingt, uns ihm zu nähern, dann dürfen wir hoffen, hier zwischen dem persischen Golf und dem anatolischen Plateau einen Ersatz dafür zu finden, daß es uns, so lange die Grundzüge der gegenwärtigen politischen Gesamtkonstellation in Geltung bleiben, versagt ist, eigene überseeische Auswanderungsgebiete zu erwerben und den Acker unseres nationalen Wirtschaftslebens durch den Werteaustausch zwischen ihnen und uns zu befruchten (288).

Besonders wird noch an das Gefühl unserer Leser appellieren, was Rohrbach über die moralischen Eroberungen sagt, die dort nebenhergehen müßten:

> Ohne oder gar gegen die eingeborene Bevölkerung können wir im Bagdadgebiet gar nichts zuwege bringen: mit ihr, d. h. vor allen Dingen im Besitz ihres Vertrauens und Kenntnis ihrer Eigenart, ihrer inneren und äußeren Verhältnisse, sehr viel. Diejenige Nation, die im türkischen Orient die größten und praktischsten sittlichen Leistungen zuwege bringt, wird auch den größten wirtschaftlichen Erfolg einheimsen. . . Die Schule, d. h. die Zugänglichmachung der deutschen Sprache samt einer gewissen Bekanntschaft mit der deutschen Kultur, und ganz besonders auch die ärztliche Versorgung sind es, von denen die stärksten befruchtenden Wirkungen auch für die Kräftigung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem gebenden und dem empfangenden Teil ausgehen. Darauf kommt es an, daß man bei uns an den beteiligten Stellen begreift: jeder Groschen, der für solche Dinge von heute ab in der Türkei angewandt wird, setzt sich in so und so viel Taler Importwert um, sobald hinreichend Zeit darüber verflossen ist. Das ist es, was wir auch im Bagdadgebiet in Angriff nehmen müssen! Nichts wäre nützlicher, produktiver zugleich und idealer gedacht, als wenn sich bei uns Leute fänden, die es einer Anzahl deutscher Aerzte ermöglichten, sich im Bahngebiet niederzulassen und als Pioniere des Deutschtums diejenige „moralische Eroberung" vorzubereiten und zu beginnen, die wir leisten müssen, wenn wir unsern Mitbewerbern wirtschaftlich vorankommen wollen. . . . Dies ist eine im wahren Sinne sittliche, loyale und zugleich politisch eminent kluge Art, an der Gründung unserer zukünftigen allgemeinen Position im türkischen Orient mitzuarbeiten (288—293).

Rohrbach berührt sich hier aufs engste mit Gedanken, die Lepsius über eine „Kulturmission" ausgesprochen hat, die vorläufig allein in den Ländern des Islam Erfolge für das Christentum haben könne; aber auch hier sehen wir den Politiker, der Alles im Hinblick auf politische Ziele betrachtet, eine Eigenschaft, die unserem deutschen „Idealismus" noch so sehr fehlt, daß wohl den Meisten das Wort noch ebenso merkwürdig klingen wird wie mir, als ich es aus dem Munde des alten Werner in Reutlingen hörte: „Ein gutes Werk muß auch ein gutes Geschäft sein."

Leider — so muß man vom politischen Standpunkt aus sagen — sind uns sogar in dieser Spezialfrage an der Bagdadbahn die Franzosen höchst zielbewußt schon ein gutes Stück vorausgekommen.

Dieselben nüchternen Erwägungen stellt nun Rohrbach für sämtliche Gebiete der Erde an, die für deutsche Bauern bewohnbar wären, um zu dem schmerzlichen Ergebnis zu gelangen:

> Soweit wir unsre Blicke auf der Erde schweifen lassen — ein freies Gebiet, das deutscher Massenauswanderung offenstände und politisches Besitztum des Mutterlandes werden könnte, ist nirgends mehr vorhanden (325).

Er weiß aber doch noch einen Ausweg. Er erinnert an das Verhältnis, das England schon 1703 mit Portugal eingegangen ist und wodurch es alle Vorteile einer Kolonie aus Portugal zog, und meint, daß Kolonien, die die Möglichkeit einer Masseneinwanderung gewähren, dem Mutterlande nicht in erster Linie durch den Besitz Nutzen gewähren, sondern weil durch den Handel mit ihnen der Reichtum und damit die Wehrkraft des Mutterlandes gesteigert wird. Kolonien, die das nicht zustande bringen, haben nur geringen Wert: Länder, die ohne Kolonien eines bestimmten Volkes zu sein, dennoch für dieses eine entsprechende Bedeutung haben, ersetzen in diesem überwiegend entscheidenden Punkte den wirklichen Kolonialbesitz zum großen Teil. Was Rohrbach also allein noch als erreichbar für uns ansieht, das ist, daß wir uns Gebiete suchen, die von Natur reich und entwicklungsfähig sind, gleichzeitig aber, mögen sie auch politisch unter fremder Herrschaft stehen, noch ein leidlich freies Feld für unsere besondere Arbeit gewähren. So etwas können wir nach seiner Meinung außer in den Gebieten der Bagdadbahn auch noch in einigen Gegenden innerhalb der gemäßigten Zone von Südamerika haben, immer vorausgesetzt, daß wir uns bewußt bleiben, daß eine politische Festsetzung für uns doch völlig ausgeschlossen ist und wir deshalb auch ohne jeden Hintergedanken darauf verzichten. Ebenso müssen wir aber auch im handelspolitischen Verkehr mit unsern schon in Südamerika wohnenden Landsleuten das national-sentimentale Motiv prinzipiell ausschalten. Nicht weil wir und sie gemeinsamer Abstammung sind und deshalb eine vermeintliche moralische Verpflichtung besteht, sollen wir bei einander kaufen, sondern nur der wahre wirtschaftliche Nutzen soll maßgebend sein und der nationale Zusammenhang nur den natürlichen materiellen Ausgangspunkt für die Herstellung eines praktischen Verhältnisses bilden. In China brauchen wir nach Rohrbachs Meinung nichts als die sogenannte „offene Türe" in Handelsfragen; auf der müssen wir aber auch mit Einsetzung aller unserer Kräfte bestehen.

Es bleibt, und das verhehlt sich Rohrbach nicht, ein Gefühl der Unbefriedigtheit beim Studium des Buches zurück. Aber das ist eben die Wirkung, die die richtige, unbefangene Betrachtung der politischen Weltverhältnisse in jedem Deutschen hervorbringen muß, der das Gefühl der „Saturiertheit Deutschlands" nicht mehr zu teilen vermag. Rohrbach sagt aber schon im ersten Abschnitt, worauf es ankommt:

> Wir haben zwar ein großes allgemein-politisches Ziel zu erstreben — unsere Selbstdurchsetzung unter den großen Weltvölkern und die praktische Anerkennung unsrer gleichberechtigten Position innerhalb dieser Gruppe —, aber es fehlt uns offenbar vorläufig an einem deutlichen und zweifelsfreien politischen Objekt, mit dessen Gewinnung wir unser Ziel als erreicht oder wenigstens einen entscheidenden Schritt auf dem Wege dahin als getan ansehen könnten. Wir sind darauf angewiesen, Weltpolitik nicht in großen, heroischen Zügen, sondern in fortgesetzter Kleinarbeit zu machen, bis sich einmal die Gelegenheit findet, den Ertrag dieser Art von Fortschritt und erfolgreicher Interessenvertretung im Einzelnen, von Wachsamkeit und Vorsorge in die große Münze einer weithin sichtbaren politischen Wendung der Dinge umzusetzen (56).

Und mit der Klugheit des Politikers, für den Schweigen Gold ist, Reden aber noch lange nicht Silber, weist er uns in den Schlußworten darauf hin, daß, wenn das auch bei uns vorhandene weltpolitische Ideal sich noch nicht, wie bei den auf diesem Wege uns vorangeschrittenen Völkern, zu einem klar vorliegenden und deutlich aufzeigbaren Gegenstand unserer politischen Betätigung herausgebildet hat, doch dieser Zustand nicht für alle Ewigkeit festgelegt ist. Auch hier gilt das Wort: Bereit sein ist Alles.

Gerade darum müssen wir Tag und Nacht daran arbeiten, die Summe politischer Kraft zu entwickeln und zu verdichten, die wir eines Tages in die Wagschale werden werfen müssen, wenn entweder im Verlauf der allgemeinen politischen Entwicklung ein solches konkretes Ziel erster Ordnung uns aufleuchtet oder die Gegner zum Stoß ausholen, der uns aus der Bahn schleudern und endgiltig zu den Völkern zweiter Ordnung werfen soll. Hier wie dort gilt das Wort vom Tage, der da kommt wie ein Dieb in der Nacht (345).

Zur Erziehung unsers Volkes für ein derartiges Verständnis einer zielbewußten, nüchternen Weltpolitik wüßte ich kein besseres Buch als das Werk Rohrbachs. Max Christlieb

Ein Jahrhundert des Mohrschen Verlags

Der den Lesern der Christlichen Welt wohlbekannte und auch als einstiger Verleger unseres Blattes ihm nahestehende Verlag hat einen Gesamtkatalog über seine Tätigkeit in den Jahren 1801—1907 herausgegeben.*) Er hat es verdient, daß wir diesen Anlaß benutzen, um mit ihm auf den abgelaufenen Zeitraum zurückzublicken und uns das in seiner Verlagstätigkeit zu Tage tretende große Stück deutscher Geistesarbeit vor Augen zu stellen. Aus kleinen Anfängen ist er im Lauf eines Jahrhunderts zu einer der größten Verlagsanstalten herangewachsen und hat zumal auf theologischem Gebiet unter seinem gegenwärtigen Besitzer einen Aufschwung erlebt, der ihm unter den theologischen Verlagen wohl den ersten Platz zuzuerkennen zwingt. Das dem Katalog beigegebene Schlagwortregister der Büchertitel (S. 299—360) mit seinen fast $2^1/_2$ Tausend Stichworten verrät, welche Schätze in den Bücherregalen des Verlags lagern oder gelegen haben, und wieviel Anregung von dort auf das Studium und die wissenschaftliche Arbeit Anderer ausging. Und die Unmenge der Autorennamen zeigt, wie vielen Kräften er gedient hat, und wie viele ihm gedient haben.

Die Geschichte einer Verlagsanstalt ist die Geschichte ihrer Autoren und die Geschichte der von ihr organisierten oder von ihr getragenen wissenschaftlichen Unternehmungen. Was das Zweite betrifft, so hat es dem alten Verlag in den ersten Jahrzehnten seiner Tätigkeit an Zeitschriften und wissenschaftlichen Sammelwerken zwar nicht gefehlt; aber sie traten zunächst zurück, da der junge Verlag sich erst festen Grund unter den Füßen schaffen mußte. Wie bald ihm dies gelungen ist, zeigt die stattliche Reihe anerkannter Autoren, die sich schon in den ersten Dezennien mit ihm verbunden haben. Die Anfänge seiner Verlagstätigkeit zeigen uns ein verhältnismäßig buntes Bild, das uns den ganzen Reichtum der Zeit um die Wende des achtzehnten und beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vor Augen führt, auch ihren Reichtum an einander widerstrebenden Strömungen. Rationalisten und Antirationalisten, Kants Philosophie und Romantik, Pestalozzis Pädagogik und Hegelianismus, die nationale Bewegung unter dem Druck der Napoleonischen Fremdherrschaft, Kirchen- und Staatsreformer haben bei dem jungen Verlag Pate gestanden, und inmitten der vielen, diesen Gruppen angehörenden Fremden, an die uns der Katalog wieder erinnert, begegnen uns gute alte Bekannte.

Als einer der ersten Autoren gab hier Carl Daub, der Heidelberger Theologe, 1801 sein Kantisches „Lehrbuch der Katechetik“ heraus; in demselben Verlag organisierte er nach seinem Anschluß an Schelling, als erstes Sammelwerk des Verlags, in Gemeinschaft mit dem Heidelberger Philologen Fr. Creuzer seine „Heidelberger Studien“ (1805—1810), an denen u. A. auch Böckh, Fries, Marheinecke, de Wette mitarbeiteten, und veröffentlichte hernach 1833, als Produkt Hegelschen Geistes, seine gefeierte „Dogmatische Theologie“. Daubs Schriften sind die bedeutendsten Urkunden aus der Zeit der spekulativen Restauration der orthodoxen Kirchenlehre. Von den Autoren des alten Mohrschen Verlages erinnert uns außer ihm Marheinecke am meisten an diese Periode des Protestantismus, während Fries und der ihm nahestehende de Wette, — gleich jenem Mitarbeiter an Daubs Heidelberger Studien, — bald eine andere Richtung verfolgten und in Gegensatz zu jener Methode des konstruktiven Idealismus der Fichte, Schelling, Hegel traten. Von Jakob Friedrich Fries erinnern uns seine bei Mohr erschienene Kritik von „Fichtes und Schellings neuesten Lehren von Gott“ (1807) und seine späteren „Ideen zur Geschichte der Ethik“ (1819) an diesen Kampf; de Wette ist im Verlag nur durch einige posthume exegetische Werke und seine Bibelübersetzung vertreten.

Wieder eine andere Gruppe aus dem Kampf gegen den überlebten Rationalismus repräsentiert unter den alten Autoren unsers Verlags Ernst Sartorius mit seinen „Beiträgen zur evangelischen Rechtgläubigkeit“ (1825—1826); ohne Interesse für hochfliegende Spekulation und dem Intellektualismus abgeneigt, hat er in ihnen vom rein religiösen Boden des Augustinismus her die rationalistisch-pelagianische Lehre eines Röhr und Bretschneider angegriffen und im ersten Beitrag „die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnisprinzipien und Heilslehren des Christentums dargetan.“

Nur kurz streifen können wir die ausgedehnte homiletische Literatur und die Schriften über notwendige Kirchenreform, obwohl sie für den Verlag wie für die ganze Zeit charakteristisch sind. Die zahlreichen Predigtsammlungen und Einzelpredigten zeigen uns zum Teil das Nationale, wie es damals zeitgemäß war, mit dem Religiösen aufs engste verbunden, und an zweiter Stelle stehen Moral und Tugend als wichtige Gegenstände christlichen Nachdenkens und beliebte Themata der geistlichen Rede, in der es galt, möglichst speziell zu sprechen und gerade das Alltägliche christlich-religiös zu beleuchten, wenn dadurch auch die Reden Kasualreden wurden und die zentralen Gegenstände der Heilsordnung zurücktraten. Neben dieser Auffassung von der Aufgabe der Predigt und neben der ethischen Orientierung des Christentums verrät auch die rege Arbeit an den kirchlichen Reformgedanken, von der der Katalog zeugt, daß wir uns in der auf die Aufklärung unmittelbar folgenden Periode befinden, in der die Fragen der liturgischen Reform, der Neubildung der kirchlichen Disziplin, der Verfassung, der Union noch das regste Interesse fanden. Aus der Vergessenheit gezogen sei bei dieser Gelegenheit nur die ausführliche „Neue allgemeine Liturgie zum Gebrauche der Stadt- und Landprediger, für die Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet“ (1805), die Scherer, ein auch sonst durch schriftstellerische Arbeiten bekannter Pfarrer im Darmstädtischen, gearbeitet hat, und für die Verfassungsfrage die kleine anonyme Schrift „Auch die deutsche evangelische Kirche bedarf kirchlicher Stände aus dem Volk, zur Rettung von dem drohenden Untergang“ (Juni 1819).

Dienten alle diese theologischen Arbeiten des Verlags der Stärkung des kirchlichen oder der Vertiefung des religiösen Lebens, ja bisweilen sogar einer Restauration des Alten, so paßt es dazu durchaus, wenn wir daneben in der Reihe seiner Autoren anerkannte Vertreter der Romantik finden. Wollte doch auch diese mit ihrem lebhaften Sinn für das Irrationale, für Poesie, Mythologie, Gefühlsreligion, wie mit ihren auf Erneuerung der altdeutschen Literatur gehenden germanistischen Interessen über das vergangene rationalistisch kritische Zeitalter hinausführen, so sehr sie als Glied des deutschen Idealismus die besten Kräfte der Aufklärung fortzuführen willens war. In unserm Verlag finden wir vor allem den Kreis der süddeutschen, Heidelberger Romantik vertreten. Ein Werk wie die „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ (1810) von Joh. Joseph von Görres zeigt uns deren Verständnis für die religiösen und religionsgeschichtlichen Fragen; und ihre germanistischen Interessen so wie ihre poetischen Tendenzen erhellen aus eben desselben „Teutschen Volksbüchern“ (1807) und seiner Ausgabe des „Lohengrin“ (1813), aus Brentanos und von Arnims „Des Knaben Wunderhorn“ (1808) und vornehmlich aus jener „Zeitung für Einsiedler“, die all die Genannten zusammen unter Mitwirkung der Brüder Grimm, Hölderlin, Maler Müller, Uhland, Tieck, Kerner u. A. bei Mohr erscheinen ließen, und die sie später (1808) als Buch unter dem Titel „Tröst Einsamkeit“ ebenda herausgaben. Aus andern romantischen Kreisen verlegte

*) Verlags-Katalog von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen 1801—1906 mit einem Nachtrag über das Jahr 1907. 360 S.

z. B. Friedrich Schlegel hier seine Arbeit „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" (1808).

Das mag genügen, um uns von den Anfängen des Verlags ein Bild zu geben, obwohl es nur ein kleiner Ausschnitt ist. Man wird rückblickend sagen können, daß diese beiden ersten Dezennien ein würdiger Anfang für den jungen Verlag waren. Im Vergleich zu diesem Anfang oder gar zu dem gewaltigen Aufschwung im letzten Viertel des Jahrhunderts stehen das zweite und dritte Viertel etwas zurück. An bedeutenden Autoren hat es dem Verlag aber auch zu diesen Zeiten nicht völlig gefehlt. Um nur Einiges zu nennen, so finden wir hier die alttestamentlichen und orientalistischen Werke des Heidelberger F. W. C. Umbreit neben der einst vielgelesenen „Symbolik des mosaischen Kultus" (1837—1839) vom badischen Pfarrer Bähr. Für das philosophische und spekulativ-theologische Gebiet erschienen hier zur selben Zeit des jüngeren J. H. Fichte „Grundzüge zum Systeme der Philosophie" (1833—1847), sekundiert durch den ihm ähnlich denkenden Philosophen Jakob Sengler; dessen Hauptwerk „Die Idee Gottes" (1845—1852) galt neben Fichtes Schriften als ein Hauptdokument der sogenannten philosophischen „Theistenschule", deren Glieder, obwohl Halbhegelianer, doch gegen Hegel protestierten und eine immanent-transzendente Gottesidee als Ausgangspunkt der Philosophie und als Grundlage der Theologie nahmen, — einst geschätzte Glieder in der Geschichte der Versöhnung von Wissen und Glauben. Zu den Genannten gesellte sich als Autor des Mohrschen Verlages der seiner Zeit viel genannte preußische Jurist und Führer der konservativen und kirchlichen Partei, F. J. Stahl; er verlegte hier seit 1830, in fünf Auflagen erschienen, seine „Philosophie des Rechts", in der er im Gegensatz zum Relativismus der juristischen historischen Schule eine „Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung" vertrat. In Vielem stimmte er übrigens mit Fichte und Sengler überein. Trotzdem diese Schriften also mehr oder minder ihrer Tendenz nach zusammengehörten, kann man doch nicht sagen, daß der Verlag einseitig einer Partei oder einer Richtung diente. Neben den konservativen Juristen und kirchlichen Scholastiker treten bald anders Denkende und verraten uns den Kampf der Richtungen, der sich auf theologischem Gebiet im dritten Viertel des Jahrhunderts abgespielt hat. Als Glied der Vermittlungstheologie begegnet uns der an Schleiermacher sich anlehnende, aber stärker biblisch gerichtete Tübinger Christian Palmer mit einigen Schriften, und Richard Rothe sowie Daniel Schenkel führen uns zu dem liberalen Protestantismus des 1863 gegründeten und von beiden geleiteten Protestantenvereins hinüber, — Rothe mit einigen kleineren Studien aus seiner ersten Heidelberger Zeit vertreten und außerdem mit seiner von Schenkel und Weingarten herausgegebenen Dogmatik (1870) und Kirchengeschichte (1875), Schenkel mit einigen Vorträgen und Predigten und seiner Denkschrift über „Die Bildung der evangelischen Theologen für den praktischen Kirchendienst" (1863).

Wir kommen zum letzten Viertel des Jahrhunderts. In ihm erfuhr der bis dahin im Besitz der gleichen Familie gebliebene Verlag äußerlich den Wechsel, daß er in andere Hände kam; und auf die Verlagstätigkeit gesehen, brachten die letzten 30 Jahre unter dem neuen Besitzer, Paul Siebeck, Ehrendoktor der philosophischen Fakultät zu Freiburg, einen Aufschwung, der alle bisherigen Perioden des Verlags in den Schatten stellte. Besonders in der Organisation von Sammelwerken und auf dem Gebiet der Zeitschriftenliteratur ist hier Bedeutendes geleistet.

Der neue Verlag hat sich im Wesentlichen als juristischer und theologischer herausgebildet, wenn ihm auch andere Wissenschaften nicht völlig fehlen. Medizinische Werke sind selten, und die einst hier verlegten „Heidelberger klinischen Annalen" (1825 bis 1834) und deren Fortsetzung, die „Medizinischen Annalen" (1835—1848) haben längst zu erscheinen aufgehört. Auch die Naturwissenschaften stehen zurück; als größere Publikation begegnen nur die seit 1886 erscheinenden „Berichte der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br." Geschichte, Philologie, Literaturwissenschaft finden sich nur vereinzelt; die einstige „Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" von Quidde, Seeliger, Lamprecht, Marcks u. A. (1889—1898) hat der Verlag wieder aufgegeben; unter den Publikationen für Germanistik und altdeutsche Geschichte sei an den auch für Theologen empfehlenswerten, durch gute und billige Quellenausgaben ausgezeichneten „Germanischen Bücherschatz" erinnert. Stärker vertreten sind die philosophischen Gebiete. Münsterbergs ethische und psychologische Studien, Natorps längst vergriffene „Einleitung in die Psychologie" (1888) und dessen sozialpädagogische Studie „Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" (1894), Chr. Sigwarts Logik und kleinere Schriften, Rudolf Seydels und Siebecks religionsphilosophische Arbeiten, Rickerts erkenntnistheoretische Studien und nicht zuletzt Windelbands „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie" samt den „Präludien" sind nur einige Beispiele, die uns an die Verdienste des Verlags und seiner Autoren auf diesem Gebiet der Geisteswissenschaften erinnern. Trotzdem fehlt es auch bei diesen philosophischen Verlagswerken an der großzügigen organisatorischen Arbeit, der wir bei den juristischen und theologischen Disziplinen begegnen; die Veröffentlichungen tragen mehr etwas Zufälliges an sich. Anders auf dem Gebiet der Jura, wo neben den Werken Einzelner eine Fülle von Sammelwerken und Zeitschriften sich findet für fast alle juristischen Disziplinen: neben dem alten Archiv für die zivilistische Praxis stehen als neuere Sammlungen das Archiv für öffentliches Recht (seit 1886), samt dem Handbuch des öffentlichen Rechts (seit 1883) und dem öffentlichen Recht der Gegenwart (seit 1906), die deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht (seit 1863), das Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechtes (seit 1890), die Quellensammlungen zum Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht (seit 1901) usw., stets von ersten Gelehrten geleitet und durch vorzügliche Kräfte bedient.

Diese organisatorische Tätigkeit des Verlags in der Neuzeit fällt nun auch auf dem Gebiet in die Augen, das uns hier am nächsten liegt, und durch das der Mohrsche Verlag den Lesern der Christlichen Welt am bekanntesten ist. Er hat es innerhalb der theologischen Disziplinen fast stets verstanden, die ersten Kräfte an sich zu ziehen und für seine großen enzyklopädischen Unternehmungen zu gewinnen. Es sei nur erinnert an seine größten theologischen Sammlungen, die Sammlung theologischer Lehrbücher und den Grundriß der theologischen Wissenschaften, denen kein gleichwertiges Unternehmen anderer Verlagsanstalten an die Seite zu stellen ist, und denen Gelehrte ersten Ranges ihre Kräfte geliehen haben. Neben diesen beiden größten organisatorischen Werken stehen die kleineren Sammlungen für einzelne theologische Disziplinen: der bekannte Handkommentar zum Neuen Testament von H. J. Holtzmann u. A. und das neue, durch vorzügliche Leistungen eingeführte Handbuch zum Neuen Testament von H. Lietzmann u. A.; für das Alte Testament steht daneben der Kurze Handkommentar zum Alten Testament von Marti u. A., für das Judentum die neue Sammlung Ausgewählter Mischnatraktate in deutscher Uebersetzung von Fiebig u. A., die erst neulich an dieser Stelle eingehend rezensiert wurde, für die Allgemeine Religionswissenschaft das Archiv für Religionswissenschaft von Th. Achelis u. A., das von 1898—1903 hier verlegt war, ehe es in Teubners Verlag überging. Das sind einige Beispiele, aus denen die Organisationskraft und die theologische Leistungsfähigkeit des Verlages am deutlichsten erhellt.

Auf die Autoren gesehen, die sich für die genannten Sammlungen zur Verfügung stellten, oder die sonst dem Verlage ihre Werke anvertrauten, so hat der neue Verlag die ihm aus den ersten Zeiten überkommenen Traditionen bewahrt und sich auf theologischem Gebiet in den Dienst der fortschrittlichen wissenschaftlichen Theologie gestellt. Das gibt ihm seine Eigenart, wenngleich innerhalb dieser Theologie die verschiedensten Nüancen vertreten sind. Wir finden Glieder des Protestantenvereins und andere freiere Theologen wie Holtzmann, Weizsäcker, Duhm, Jülicher, Kautzsch, Bassermann, Wimmer, Tiele u. A. neben den Führern und Mitgliedern der älteren und jüngeren Ritschlschen Schule, als deren eigentlichen Verlag man den Siebeckschen oder Mohrschen Verlag bezeichnen kann. Von

Albrecht Ritschl selber finden wir hier zwar nur die nach seinem Tode „Gesammelten Aufsätze" (1893—1896) und über ihn die von Otto Ritschl geschriebene Biographie (1892—1896). Sehr zahlreich sind aber die Glieder der älteren Ritschlschen Schule vertreten; auf dem Gebiet der systematischen Theologie begegnen uns Herrmann, Kaftan, Gottschick, Rade, Reischle, O. Ritschl, Lobstein, in der praktischen Theologie Drews, Baumgarten, Bornemann, unter den Kirchenhistorikern Harnack, Karl Müller, Loofs, den man doch trotz allem noch hierher rechnen darf; auch Kattenbusch hat seine historischen Werke hier verlegt. Und nicht minder kommt die jüngere Ritschlsche Schule und die moderne religionsgeschichtliche Theologie zur Geltung mit ihren neuen Problemen und deren Lösungsversuchen; der Namen wären hier sehr viele.

Das ist auch im letzten Stadium der neueren theologischen Forschung der Ruhm des Verlags gewesen, daß er sich deren Vertretern willig geöffnet hat, sodaß wir uns auf Grund des vorliegenden Katalogs auch von diesem Neuesten innerhalb der theologischen Wissenschaft ein Bild machen können, mag es sich nun um die historische oder um die normative und praktische Theologie handeln. Auf all diesen Gebieten sind im letzten Dezennium neue Einzeldisziplinen entstanden oder früher zurückstehende in den Vordergrund gerückt. Da ist die Disziplin der allgemeinen Religionsgeschichte, der das schon genannte Archiv für Religionswissenschaft dienen sollte, und für die wir im Mohrschen Verlag neben kleineren Studien und neben Spezialuntersuchungen wie Erwin Rohdes Psyche in Saussayes „Lehrbuch", Tieles „Grundzügen" oder Boussets „Wesen der Religion" zusammenfassende Darstellungen finden. Für die religionspsychologischen und religionsphilosophischen Fragen füllen die Lehrbücher und Umrisse von Sabatier, Siebeck, Seydel die früher vorhandenen Lücken, ergänzt durch mannigfaltige Einzelstudien, unter denen die für die gesamten religionswissenschaftlichen und systematisch-theologischen Disziplinen anregenden Untersuchungen von Ernst Troeltsch den ersten Platz einnehmen. Auch unter den neuen Spezialdisziplinen der praktischen Theologie haben die Kirchenkunde sowohl wie die religiöse Volkskunde hier treffliche Bearbeiter gefunden, diese leider nur in kleineren Einzelstudien wie L'Houets Schrift „Zur Psychologie des Bauerntums" (1905), jene bereits in ausführlicheren Darstellungen in der von Paul Drews gegründeten „Evangelischen Kirchenkunde"; die Arbeiten des Verlags über andere Probleme der praktischen Theologie, wie die modernen homiletischen und religionspädagogischen Fragen sind so reichhaltig, daß hier nur auf wenige Namen wie Baumgarten oder Niebergall hingewiesen werden kann.

Schließlich hat auch auf dem kirchenhistorischen Gebiet das neuerdings erwachte Interesse für das geschichtliche Studium des Neuprotestantismus und der modernen religiösen Bewegung in dem Verlag eine Stätte gefunden, nachdem zuvor in ihm das Studium der christlichen Antike durchaus die Alleinherrschaft hatte. Zu einer Gesamtdarstellung ist es zwar noch nicht gekommen: die im Verlag erschienenen Kirchengeschichten von Möller, von Schubert, Kawerau und von Karl Müller sowie das neue Kompendium der Kirchengeschichte von Heussi reichen noch nicht soweit, und die angekündigte Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts von Sell ist noch nicht erschienen. Pfleiderer beschreibt in seinem bekannten, bei Mohr verlegten Werk (1891) nur die „Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant und in Großbritannien seit 1825". Zahlreicher sind aber die Spezialuntersuchungen zur Geschichte der Aufklärung und besonders des deutschen Idealismus; hier haben in den letzten Jahren Leibniz, der Göttinger Kanzler Mosheim, unsere Klassiker und unter ihnen speziell noch Herder, ferner Kant, Fichte, Schelling, Hegel, von den verschiedensten Seiten her auch Schleiermacher ihre Behandlung gefunden. Aus der Literatur des Verlags über die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seien nur noch Foersters Entstehung der preußischen Landeskirche, sowie Sells kleinere Studien und das neue in die religiöse Entwicklung der Moderne tief hineinführende Buch Weinels über „Ibsen, Björnson, Nietzsche, Individualismus und Christentum" genannt.

Wir können die Tätigkeit des Verlags nicht verlassen, ohne zum Schluß wenigstens noch kurz auf die in ihm erscheinenden theologischen Zeitschriften und die bisher nicht genannten, weil mehr den praktischen Interessen oder der Popularisierung der Wissenschaft dienenden Sammlungen hingewiesen zu haben. Das Wichtigste darunter ist zweifellos der Dienst an der Bibel und ihrer Verbreitung: welches Verdienst haben hier allein Weizsäckers Uebersetzung des Neuen und Kautzschs Uebersetzung des Alten Testaments, sowie ihre bequeme Erschließung in der „Textbibel"! Sie wirken heute weithin nicht nur bei den Theologen, sondern auch in allgemeingebildeten Kreisen. Welche Fülle von Arbeit auf diesem und den parallelen Gebieten innerhalb des Mohrschen Verlags geleistet worden ist, würde erst deutlich werden, wenn er seine Absicht hätte ausführen können, in dem Katalog auch die in den Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen als Einzeltitel aufzuführen; das hat leider unterbleiben müssen. Trotzdem weiß Jeder, der sie kennt, wieviel Dank man ihnen schuldet, und daß sie zu den vorzüglichsten gehören, die wir besitzen. Da ist die „Zeitschrift für Theologie und Kirche" (seit 1891), das alte wissenschaftliche Hauptorgan der Ritschlschen Schule, und die ihr gleichaltrige, denselben Kreisen entstammende „Chronik der Christlichen Welt." Wenig jünger sind die „Hefte zur Christlichen Welt" (seit 1892), die der Verlag 1897 übernahm, als auch die Christliche Welt selber für anderthalb Jahre in seinem Verlag ein Heim fand. 1896 trat die „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte" ins Leben, jetzt bereits eine stattliche Summe von Einzelstudien namhafter Verfasser: 54; 1897 folgte das Literaturblatt, die „Theologische Rundschau", und die Uebernahme der „Theologischen Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein". Für die Fragen der praktischen Theologie besitzt der Verlag seit 1901 die ausgezeichnete „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" von Baumgarten, jetzt „Evangelische Freiheit" genannt, um deutlicher zu bekennen, nach welchem Grundsatz sie der kirchlichen Praxis in der gegenwärtigen Kultur dienen will. Und endlich finden wir hier neben Heinrich Weinels „Lebensfragen" (seit 1904) die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher", das großzügigste Unternehmen zur Popularisierung der theologischen Wissenschaft, das zwar Nachahmung, aber keinen ernsthaften Konkurrenten gefunden hat. —

Wir sind am Ende. Daß ein Verlag nicht bloß seine Geschäftsinteressen zu wahren weiß und seine Geschäfte umsichtig führt, sondern zugleich wissenschaftliches Interesse und Verständnis für die Forderungen der wissenschaftlichen Lage seiner Zeit besitzt, ist das Höchste, was man von ihm aussagen kann. Daß dem Siebeckschen Verlage dieser Ruhm gebührt, wird unsere Ueberschau gezeigt haben. Leopold Zscharnack

Verschiedenes

Die Revolution des Christentums. Von Hermann Kutter. Leipzig, Haessel 1908. 275 S. 3 Mk. Vgl. Nr. 44 Sp. 1074 ff.

Ein neuer Kutter, den wir leider nicht mit derselben Freude begrüßen können wie die früheren Bücher des Verfassers. Diesmal ist Kutter der Gefahr des Vielschreibens unterlegen. Sein Buch trägt die Merkmale dafür an sich: wenig Neues, dafür langatmige und darum oft unklare Umschreibungen ein und desselben Gedankens.

Das Evangelium Jesu trägt revolutionären Charakter an sich. Es kann mit den Mächten dieser Welt nicht im Frieden leben, ist weltverneinend. Denn der Gott, den das Christentum — nicht verkündigen, sondern — hereinstellen soll in die Welt, muß diese von Grund aus umgestalten. Und die Liebe, dieser wesentlichste Bestandteil des Christentums, kann sich nicht zufrieden geben mit den bestehenden Verhältnissen. Aber nun hat das Christentum seine revolutionierende Kraft eingebüßt infolge der mit der Welt geschlossenen Kompromisse und des seine soziale Bedeutung lahm legenden Individualismus. Auf das Leben der Massen hat es keinen Einfluß mehr. Es hat Gott verloren. Aber trotz dieses entarteten Christentums ist Gott für unsere Zeit nicht verloren. Deutlich spüren wir heute sein Kommen, vor allem in der sozialen Bewegung. Diese hat, während die Christen schwiegen und unfruchtbare Spitzfindigkeiten trieben, das Erbe des ursprünglichen Christentums angetreten. Ihr Zukunftsstaat weist die frappanteste Aehnlichkeit mit den wichtigsten Vorstellungen des christlichen Glaubens und Hoffens auf. Ihr Protest gegen die herrschenden Gewalten und gegen den Mammon ist aus dem Evan-

gelium Jesu erwachsen. Ihre ganze Wirksamkeit ist nichts Anderes als der christliche Ruf: Tut Buße, ein Appell an das Gewissen der Gesellschaft. Und sie ist es, die durch ihre Forderung der Gemeinschaft aller Menschen unter einander die ursprüngliche Tendenz des Christentums, die Liebe wieder erweckt hat. So sind ursprüngliches Christentum und Sozialdemokratie im letzten Ziele eins, nämlich in der Arbeit an der Herbeiführung einer neuen Gesellschaft. Und daß die Sozialdemokratie dies Ziel verfolgt, ist ein Beweis dafür, daß Gott hinter ihr steht.

Wir wollen mit Kutter nicht weiter darüber streiten, ob sich die Absichten des Evangeliums Jesu und der Sozialdemokratie wirklich so nahe stehen, wie es seine Ueberzeugung ist. Daß in der Tiefe der sozialen Bewegung Gott schafft, steht auch uns fest. Nur möchten wir dies Schaffen noch nicht an so speziellen Punkten aufweisen. Denn das kann nur gelingen, wenn man wie Kutter den Fehler begeht, am Christentum nur das Schlechte und an der Sozialdemokratie nur das Gute zu sehen. Im Einzelnen wäre natürlich wieder Viel auszusetzen und Viel zu loben. Nur ist das eben, wie gesagt, schließlich nichts Anderes, als was schon aus den früheren Schriften bekannt ist. Wir möchten daher in Kutters eigenstem Interesse und im Interesse der von ihm vertretenen großen Wahrheit wünschen, daß er nur dann seine Stimme wieder erheben möge, wenn er wirklich Neues zu verkündigen hat. J Sammetreuther

Zwei Zeitschriften für den evangelischen Religionsunterricht. Zu der mit dem ersten Oktober d. J. ihren 20. Jahrgang beginnenden „Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht“, begründet von den Gymnasialprofessoren Dr. Fauth und Dr. Köster, jetzt herausgegeben von Direktor Dr. Halfmann und Oberlehrer Schuster (jährlich 6 Hefte zu 6 Mk., einzelne Hefte 1,50 Mk; Berlin, Reuther und Reichard), haben sich seit Januar d. J. die „Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht“ gesellt, die Oberlehrer Heinrich Spanuth als „Neue Folge der Katechetischen Zeitschrift“ herausgibt (halbjährlich 3 Mk., Einzelheft 80 Pfg.; Probeabonnement für die 3 letzten Monate des Jahrgangs 1,50 Mk. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht). Es wird die Leser der Christlichen Welt interessieren zu hören, wie diese beiden Blätter sich zu einander verhalten, und worin für jedes von ihnen die Berechtigung seines Sonderdaseins begründet ist.

Zunächst ist es gewiß ein erfreulicher Beweis für die Lebhaftigkeit des Gedankenaustausches auf dem Gebiet des Religionsunterrichts, daß die Begründung eines zweiten Organs, einer „Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus“, als ein Bedürfnis der Gegenwart angesehen wird. Denn nicht etwa Gegner wollen die beiden Blätter sein, sondern auf gegenseitige Anerkennung ist ihr Wetteifer gegründet, mit dem sie fortan beide der gleichen Sache dienen wollen, die die ältere „Zeitschrift“ mit gutem Erfolg solange allein vertreten hat. Und diese ältere Schwester hat in den letzten zwei Jahren einen Verjüngungsprozeß erlebt durch einen Wechsel in der Schriftleitung, der viel Gutes verspricht; ist doch auch ihr Pulsschlag seit dieser Zeit reger geworden (6 Hefte anstatt 4).

Gemeinsam ist den beiden Blättern vor allem dieses, daß sie den evangelischen Religionsunterricht in seinem Zusammenhange mit dem gesamten Geistesleben der Gegenwart betrachten, und daß sie seiner Würdigung in allen Lebenskreisen des evangelischen Deutschlands Vorarbeit leisten wollen. Aber zwischen dieser gemeinsamen Grundanschauung und Zielsetzung schlagen die beiden doch wesentlich verschiedene Wege ein. Die „Zeitschrift“ hat von Anfang an ihren Mitarbeiter- und Leserkreis zunächst vorzugsweise in den Religionslehrern der höheren Schulen gefunden, sie hat deswegen auch ihren Inhalt zum größeren Teil auf diese Stufe des Religionsunterrichts berechnet. Damit war und ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die Behandlung allgemeinerer Fragen auch weitere Kreise in die Debatte hereinzog, wobei namentlich Pfarrer und Schulrektoren zu Worte kamen und kommen. Dem gegenüber stellen sich die „Monatsblätter“, wie schon der angeführte Untertitel es ausspricht, einem viel weiteren Kreise zur Verfügung, und die Namen der im ersten Hefte aufgeführten Mitarbeiter weisen einen starken Bruchteil solcher auf, die sich um Seminar und Volksschule gruppieren. Das bedeutet in den Augen des Referenten für ihre zukünftige Verbreitung einen wesentlichen Vorzug der „Monatsblätter“; denn es steht zu erwarten, daß ihm weite Kreise des Volkes ihre lebhafte Aufmerksamkeit zuwenden werden. Und daß unter diesen Kreisen die Gebildeten und die Lehrer höherer Schulen nicht fehlen werden, dafür verspricht der Inhalt der bisher erschienenen neun Hefte ausgiebig zu sorgen. Das Verhältnis der beiden Blätter kann also dahin gefaßt werden, daß das ältere den Gesamtorganismus des Religionsunterrichts von seiner Spitze aus, das jüngere von der Grundfläche aus ins Auge faßt.

Ein zweiter Unterschied beruht auf der Stellung, die beide Blätter zu den verschiedenen theologischen Richtungen einnehmen. Für die „Zeitschrift“ verstand es sich immer von selbst, daß sie alle theologischen Richtungen — mit Ausschluß allerdings des Radikalismus — als gleichberechtigt zu Worte kommen ließ. Die „Monatsblätter“ haben dagegen von ihrem ersten Erscheinen an betont, daß sie eine einheitliche Richtung verfolgen, die sich durchaus frei weiß von dogmatischer Gebundenheit, die die Religion als historische Größe, aber auch als gegenwärtige Lebensmacht wertet und das Historische nur als Mittel zu dem idealen Zweck verwenden will, diese Lebensmacht für den Einzelnen und für die Gemeinschaft fruchtbar zu machen. Dieses Bekenntnis zur „liberalen“ Theologie wird gerade bei den Vertretern

der Volksschule vielfaches freudiges Entgegenkommen finden. Die Mitarbeiter und Leser der „Zeitschrift“ andrerseits sehen in der Aufgabe, die Kämpfe der Richtungen innerhalb ihres Organs zum Austrag zu bringen und alle großen Probleme unserer Zeit von beiden Seiten aus beleuchten zu lassen, einen großen sachlichen und persönlichen Vorzug. Einen sachlichen, sofern sich bei einem Nebeneinanderarbeiten verschiedener Richtungen immer wieder zeigt, wie groß und wertvoll der Besitz gemeinsamer religiöser Ueberzeugungen bei den Erben der Reformation auch in unserer Zeit ist — und einen persönlichen, indem wir selbst genötigt werden, dem Gegner aus der Nähe ins ehrliche Antlitz zu schauen, seine andere Ueberzeugung verstehen und dulden zu lernen. Und das alles ist doch eben denen bitter nötig, die mit ihrer großen Verschiedenheit angewiesen sind, an derselben Jugend unserer gebildeten Stände, oft an ein und derselben Schule zu arbeiten. Und auch für alle über die einzelnen Lehrerkollegien hinausgreifenden Vereinigungen von Religionslehrern der höheren Schulen, besonders aber für unsere Provinzialvereine, ist die „Zeitschrift“ von Anfang an das Band der Gemeinschaft gewesen. War doch unser heimgegangener Freund Fauth zugleich der Mitbegründer der „Zeitschrift“ und der Pionier der Provinzialversammlungen. Kein Wunder, daß von Anfang an die „Zeitschrift“ als das Organ der Propaganda für diese Versammlungen gedient hat, und daß andrerseits von den Versammlungen aus ein reger Gedankenaustausch über Fragen von allgemeiner Bedeutung innerhalb der Zeitschrift veranlaßt wurde. Es steht zu hoffen, daß auch die „Monatsblätter“ von den Verhandlungen dieser größeren Vereinigungen regelmäßig Nachricht geben werden. Ein Anfang ist damit bereits gemacht.

So stehen „Zeitschrift“ und „Monatsblätter“ als gute positive Konkurrenten neben einander, bereit von einander zu lernen, die Eigenart bei sich selbst kräftig auszugestalten und bei dem andern freundlich anzuerkennen. Möge ihr gegenseitiges Verhältnis immer freundnachbarlich bleiben. Marx

Nochmals vom Parteinehmen. Auf die zu meinem Artikel vom Parteinehmen (in Nr. 34) eingesandten kurzen Entgegenstellungen (in Nr. 43) folgende kurze Bemerkungen.

Alles, was mir entgegengehalten wird, bezeichnet doch nur mögliche, nicht notwendige Folgen des Parteinehmens. Es liegt durchaus nicht in der Natur der Partei, daß sie die Wahrheit erwürgt. Das Parteileben ist durchaus nicht identisch mit einer einseitigen negativen Aufklärungssucht. Der Parteimann ist von Natur durchaus nicht ungeduldig. Durch das Parteinehmen geht die über dem Streit der Meinungen stehende Ruhe und Gerechtigkeit durchaus nicht ohne weiteres verloren. Dadurch daß einer sich offen zu einer Partei bekennt, beabsichtigt er durchaus nicht, auf gewaltsame Weise seinen Sieg zu beschleunigen. Daß das Parteinehmen unter Umständen gefährlich werden kann, wird Keiner leugnen. Aber ist das Gefährliche immer das Schädliche, das zu Vermeidende? Parteibildung ist m. E. notwendig, damit das theologische und das kirchliche Wollen „einen determinierten Ausdruck erlange.“ Auch im kirchlichen Leben „wäre Parteilosigkeit Konfusion.“

Wie aus den beiden letzten Sätzen hervorgeht, stimme ich der Grundtendenz der in Nr. 44 mitgeteilten Seebergschen Ausführungen zu. Man mag im Einzelnen Manches an ihnen auszusetzen haben, die inneren Nötigungen, die zur Parteibildung treiben, scheinen mir doch richtig hervorgehoben zu sein. Es kommen freilich noch andere Nötigungen hinzu, auch äußerliche. Ob nur zwei Parteien da sein können, ob deren mehrere da sein werden, das wird abhängen von allerlei geschichtlich fundierten theologischen und kirchlichen Komplikationen. An den Parteischlagwörtern (positiv, liberal ꝛc.) liegt natürlich nichts. Es kommt lediglich auf die Sache an: viribus unitis! Lülmann

Eben recht zu dieser Auseinandersetzung kommt ein Notschrei aus der Praxis: Gottesdienst und Parteidienst. Predigt, gehalten am 13. September 1908 im Münster zu Basel von L. Ragaz, Pfarrer. Alle, die sich für das Thema interessieren, sollen sie lesen. Sie ist vom Verlag Helbing und Lichtenhahn in Basel gegen Einsendung von 25 Pfennigen direkt zu beziehen, und zwar kann der Betrag an deren deutsche Adresse eingesandt werden: St. Ludwig (Elsaß). — Die Vorgeschichte der Predigt zu kennen ist nicht nötig. Was zum Verständnis unentbehrlich ist, sagt die Predigt selbst. — Von allgemeiner Wichtigkeit ist, ganz abgesehen vom Thema, die Tatsache, die der Prediger feststellt: „Es geschah etwas Unerwartetes, Hocherfreuliches. Ein Teil der der Kirche entfremdeten Arbeiterschaft meldete sich zur Teilnahme am kirchlichen Leben und verlangte einen Pfarrer, dem sie ein besonderes Vertrauen schenkten und der ihnen darum am besten ein religiöser Führer und Helfer sein könnte. . . .“ R

Kleine Mitteilungen. Predigten zur Verteilung am Totensonntag: von E. Schrenk, Ernst Röttgers Verlag Kassel, 70 Stück 80 Pfge usw.; von Kirmß, Evangelischer Verlag Heidelberg, 10 St. 10 Pfge, 1000 St. 6,50 usw.: von Bartels-Helmstedt desgleichen. Man lasse sich Probesendung kommen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 25. November 4 Uhr in Rumpfs Hotel: 1. Bericht über Eisenach. 2. Woran liegt die mangelnde Beteiligung am Gemeindeleben? Grape-Ziebigk.

Dresden. Mittwoch 25. November 8 Uhr bei Kneiß, große Brüdergasse 2, Zur Reform des Religionsunterrichts.

Görlitz. Donnerstag 26. November 8 Uhr Hotel zur Krone: Wie suchte die mosaische Gesetzgebung die soziale Frage zu lösen? Frl. Kunert, Lehrerin.
Halle a. S. Mittwoch 25. November 5 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Sind die sittlichen Grundsätze der Bergpredigt auf die Verhältnisse der Gegenwart anwendbar?
Leipzig. Donnerstag 19. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Der alte und der neue Protestantismus. Pastor D. Sulze-Dresden.
Nordhausen. Mittwoch 25. November ½5 Uhr Hotel Schneegaß: Eisenach II. Hälfte: Christl. Gewerkschaften; Wobbermin.
Westpreußen. Freunde der Christlichen Welt werden behufs Zusammenschlusses gebeten, ihre Adressen an Pfarrer Jacobi-Thorn einzusenden.

Chronik der Christlichen Welt
Evangelischer Verlag Heidelberg

Nr. 45. Die römische Kirche in Deutschland. Vierteljahrsübersicht. Schluß — Die Besoldungsordnung für die Geistlichen nach den preußischen Finanzvorlagen — Provinz Sachsen. Zweite Hälfte — Die Reform des Religionsunterrichtes in der Sächsischen Kirchlichen Konferenz — Dritter apologetischer Instruktionskursus — „Das protestantische Kaisertum"

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von H. A. Köstlin
herausg. von
D. P. Wurster u. Lic. K. Günther
Jährlich 12 Hefte. Mk. 6.—
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

V. Jahrgang. Inhalt des 2. Heftes: **Dank für Mißerfolg.** (D. Hackenschmidt) — **Zur Volkstümlichkeit der Kindergottesdienste.** Zwei Vorschläge (O. Dibelius) — **Die Innere Mission im Jahre 1907/08.** (P. Wurster) — **Die Strömungen des deutschen Katholizismus im Lichte der Enzyklika Pascendi.** (Dörrfuß) — **Licht vom Osten.** (R. Bultmann) — **Ueber einige neuere Predigtwerke.** (E. Chr. Achelis) — **Aus der neuesten Literatur.** — **Aus Zeitschriften**

Freie landeskirchliche Vereinigung für das Grossherzogtum Hessen

Im großen Saal des Evang. Vereinshauses zu **Mainz:** Vortragsreihe von Prof. D. Meinhold-Bonn. Die Entwickelung des christlichen Gottesglaubens im Alten Testament bis auf Jesus.

1. Am Freitag, den 13. November: Moses und die Propheten.
2. Am Dienstag, den 17. November: Das vorchristliche Judentum.
3. Am Freitag, den 20. November: Was brachte Jesus Neues?

Jedesmal Abends 8 Uhr. Mit Aussprache. Eintritt für Jedermann frei.

Hilfsprediger
Paul Ortlieb
Elfriede Ortlieb
geb. **Köpkel**
Vermählte
Vetschau (Spreewald)
November 1908

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Als Gemeindehelfer
oder Stadtmissionar sucht Stellung ein in Brüderhaus und Seminar ausgebildeter Mann (37 J. alt). Auskunft erteilt **Pastor Cl. Schultz, Hamburg.** Offerten unter **W. D.** an den Verlag.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9.

Soeben wurde ausgegeben:

Lehrbuch der Liturgik
von
D. G. Rietschel
Geh. Kirchenrat, Professor d. Theol. a. d. Univ. Leipzig.
Zweiter Band:
Die Kasualien.
gr. 8. X, 482 Seiten.
Preis Mk. 8.50, geb. Mk. 10.—.
Dieser Band bildet den Abschluß des hervorragenden Werkes.

Ausschreibung

Da der bisherige Vikar eine Pfarrstelle in Böhmen angenommen hat, wird die

Vikarstelle

in **Mährisch-Trübau** zur **baldigen** Besetzung hierdurch ausgeschrieben. Das Gehalt beträgt Kr. 2350, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reisen werden vergütet. Außerdem Wohnungszuschuß und einige Nebeneinnahmen. Meldungen mit Lebenslauf, Bild und Zeugnisabschriften sind zu richten an **Pfarrer Hermann Schmidt** in **Olmütz,** welcher auch Auskünfte gern erteilt.

Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht
Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus.
Herausgegeben von **Heinrich Spanuth,** Oberlehrer

Inhalt des **Oktober**-Heftes: **Schmiedel,** Prof. D. **P. W.,** Die Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament. — **Rein,** Prof. D. **W.,** Ueber die Bedeutung des Lehrplans für den Rel.-Unterr. — **Peters,** Prof. **Rud.,** Die Schranken des Historismus im R.-U. — **Krogmann, L.,** Relig. Probleme u. Konflikte a. d. Konfirmationszeit. — **Nachrichten,** Notizen, Aus Fachzeitschriften, Lesefrüchte u. A.

Inhalt des **November**-Heftes: **Niebergall,** Prof. Lic. **F.,** Die Lehrbarkeit der Religion und die Kritik im R.-U. — **Hennig,** Gymn.-Oberl. Dr., Ueber Dr. Fr. W. Foersters Moralpädagogik. — **Dörries,** Pastor **B.,** Das achte Gebot. — **Nachrichten:** Die Reform d. R.-U. auf der 15. Hauptvers. d. Sächs. Lehrervereins. Von **G. Winkler.** — Kongreß für Moralpädagogik. Von Dr. **H. Lietz.** — Lesefrüchte u. A.

Probeabonnement für 1,50 Mk.
auf die Monate Oktober bis Dezember. Halbjährl. 3 Mk.
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Bei **Alfred Töpelmann** in **Gießen** erschien eben:

Ein Buch zur Selbsterziehung
Hans Wegener
Das nächste Geschlecht
Das sexuelle Problem in der Kindererziehung
1.-20. Tausend
2 Mark
für Eltern und die es werden wollen

Wegeners „Elternbuch" ist in jeder guten Buchhandlung vorrätig und wird gern zur Ansicht vorgelegt. Auch geb. in Leinen für 3 Mk. erhältlich.

Ist der Verf. schon durch sein früheres Werk zahllosen jungen Männern ein Freund und Berater gewesen, so wird er's durch dieses noch viel mehr für das deutsche Haus werden, dem das Buch gehört. Es ist ein Geschenk für jeden Hausstand, für Braut und Bräutigam, Jüngling und Jungfrau.

Katholizismus und Protestantismus

„Sie sei wie das ganze, **von gründlichem Wissen** um die Gesamtentwicklung des Christentums wie um die Eigenheiten beider Konfessionen, aber auch **von ruhig erwägender, leidenschaftsloser Beurteilung** der heutigen Sachlage zeugende Buch, der Beachtung aller der Kreise dringend empfohlen, welchen die an die heutige gebildete Welt gestellte Schicksalsfrage etwas bedeutet." *H. Holtzmann, Baden* :: *Deutsche Literaturzeitung Nr. 30. 1908* ::

in Geschichte • Religion Politik und Kultur

Von Prof. Dr. **Karl Sell** in Bonn
335 Seiten. Orig.-Lnbd. M. 4.80

Verlag :: Quelle & Meyer :: Leipzig

„Ungemein interessant, voll originell. Gedanken, zu den tiefsten Wurzeln durchdringend und gerade im gegenwärtigen Augenblick besonders verdienstvoll ist Sells objektiv historische Darstellung des Katholizismus und Protestantismus in Geschichte, Religion, Politik, Kultur. **So verständnisvoll und doch ohne falsche Idealisierung habe ich d. Wertvolle u. Anziehende am Katholizismus noch nirgend erfaßt gefunden.**" *A. Zillessen, Evgl. Freiheit. Sept. 08.*

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Jugenderziehung und Volkswohlfahrt

Von

Elsbeth Krukenberg

Mit einem Bildnis der Verfasserin

8. 1908. M. 4.80. Geb. M. 6.—

Inhalt: Unsere Söhne und Töchter. — Die soziale Erziehung der Jugend. — Mutter und Sohn. — Unsere schulentlassenen Töchter. — Sexuelle Aufklärung, die Aufgabe der Mutter, des Hauses. — Wie gewinnen wir das Elternhaus für die Aufklärungsarbeit? — Vorbeugende Wohlfahrtspflege. — Schaffensfreude.

Das hübsch ausgestattete Buch eignet sich trefflich als Geschenk für einsichtige Eltern und Erzieher.

Prospekt steht zu Diensten

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

D. **Jul. Richter**, Herausg. der „Evang. Missionen":

Mission u. Evangelisation im Orient.

(II. Band der Allg. ev. Missionsgeschichte".) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Der Orient steht im Vordergrund des öffentlichen Interesses; die orientalischen Fragen drängen mit Macht auf eine Lösung hin. Da kommt gerade rechtzeitig das vorliegende Buch von Pastor D. Richter, das zugleich den politischen und kirchlichen Hintergrund, auf dem diese Bestrebungen sich abspielen, zeichnet.

Der I. Band der „Allgem. evang. Missionsgeschichte" enthält: **Indische Missionsgeschichte.** Mit 65 Illustr. 6 M., geb. 7 M. Das reich illustrierte, einzigartige Werk sei allen Missionsfreunden angelegentlich empfohlen. Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze und ist einzeln zu haben.

Aus dem Diakonissenleben. Erinnerungen mitgeteilt von P. **Emil Wacker.** 2 M., geb. 2,50 M.

Eine treffliche Lektüre, besonders zum Vorlesen in Jungfrauenvereinen.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern**, Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

DDr. **Geyer-Rittelmeyer**

Gott und die Seele

1 1/2 Jahre nach der ersten 5. und 6. Auflage erschienen.
Ein ungeahnter Erfolg für ein Predigtbuch. 7 1/2 M. geb.

H. Kerler, Verlags-Cto., **Ulm a. D.**

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar

verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"

Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Ich bitte bei Bedarf zu verlangen:

Antiquariats-Katalog 6

Theologie

3350 Nrn.

R. Strohmetz
Buchhandlung u. Antiquariat
Ulm a. D.

Kennen Sie Ihren Charakter?

Kennen Sie den Charakter Ihrer Angehörigen, Freunde und Nachbarn? Das ist die ernste Frage! **Charakter-Analysen** nach Photographien, **Handschriftdeutungen**, sowie **echte Horoskope** nach Geburtsdaten gibt **Gustav Stephan**, Phrenolog, **Reichenbach i. Schl.** Kirchstr. 19. 18 jähriges Studium. Gute Referenzen.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei literarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Quelle und Meyer in Leipzig (Wissenschaft und Bildung) und B G Teubner in Leipzig (Pfannmüller, Jesus)